



**Zwiesler Johann**, Wisefeldwibel im 3. Jäger-Regt., geb. am 7. Mai 1894 in Tiefenbachersösch bei Kempten. Nach dem Besuche des Kemptener Gymnasiums widmete er sich an der Universität München dem Studium der Theologie, um den Priesterberuf zu ergreifen. Noch während des philosophischen Semesters rief ihn das Vaterland zu den Waffen. Er rückte am 11. April 1915 zu einem Schneeschubbataillon ins Feld und kämpfte dann beim Alpenkorps in Serbien, vor Verdun, in Rumänien und zuletzt in Italien. Schon zur Beförderung zum Leutnant vorgeschlagen, opferte er am 14. Dez. 1917 bei einem Sturmangriff — im gleichen Jahr, in dem er hätte sein erstes hl. Messopfer feiern können — sein junges Leben auf dem Altar des Vaterlandes. R. I. P.



**Heer Anton**, Soldat im 20. bayer. Inf.-Regt., 10. Komp., geb. am 11. Aug. 1896 in Pfronten-Rappel. Er arbeitete zu Hause in der Landwirtschaft, wurde am 20. Okt. 1915 nach Lindau einberufen und kam am 11. Juni 1916 zum 20. Inf.-Regt. ins Feld. Er wurde mit dem Eisernen Kreuz 2. Kl. und dem bayer. Militärverdienstkreuz 3. Kl. mit Schwertern ausgezeichnet. Durch eine Granatsplitterverletzung hat er am 26. Nov. 1917 den Heldentod erlitten. R. I. P.



**Verkmüller Franz Paul**, Soldat im 15. bayer. Landw.-Inf.-Regt., 4. Komp. Er wurde in Görtsried am 21. Okt. 1892 geboren und arbeitete in seiner Heimat in der Landwirtschaft und als Holzhauer. Noch während der Mobilmachung wurde er zum 20. Inf.-Regt. nach Lindau einberufen und am 1. Dez. 1914 kam er an die Front. Für einen Patrouillengang wurde er mit dem Eisernen Kreuz 2. Kl. ausgezeichnet. Bei einem feindlichen Angriff im Sundgau am 24. Nov. 1917 wurde er das Opfer einer feindlichen Granate. R. I. P.



**Wiedemann Joseph**, Sanitätsunteroffizier im 20. bayer. Inf.-Regt., 6. Komp. Er wurde in Wiedergeltingen am 10. Febr. 1887 geboren und kehrte nach seiner 1908—10 in Neu-Ulm verbrachten Militärzeit als Vater und Landwirt wieder dorthin zurück. Bei Kriegsbeginn kam er mit einer Sanitätskompagnie an die Front. Später kam er zum 20. Inf.-Regt. Infolge einer schweren Granatsplitterverletzung ist er nach zwölfstündigen Leiden im Lazarett in Pierrepont am 22. Nov. 1917 verschieden. Seine Tapferkeit wurde durch Verleihung des Eisernen Kreuzes 2. Kl. und des bayer. Militärverdienstkreuzes anerkannt. R. I. P.



**Riechle Alois**, Soldat im 20. Inf.-Regt. In Wiggensbach am 5. April 1897 geboren, war er bis zu seiner Kriegseinberufung als Dienstknecht in Lenzfried beschäftigt gewesen und dann am 6. Dez. 1916 an die Front gekommen. Am 18. Nov. 1917 opferte er bei den schweren Kämpfen in Flandern sein junges Leben für das Vaterland. R. I. P.



**Möslle Kornel**, Soldat im 10. bayer. Res.-Inf.-Regt., geb. am 21. Sept. 1880 in Hehlen, Gem. Altusried. Er hatte auf dem landwirtschaftlichen Anwesen seiner Eltern gearbeitet, bis er zu den Waffen gerufen wurde und am 28. Sept. 1915 ins Feld kam. Am 16. April 1917 opferte er bei Arras sein Leben für das Vaterland. R. I. P.



**Ettensperger Michael**, Soldat im 19. bayer. Res.-Inf.-Regt., geb. am 12. Mai 1879 in Sonthofen. Nach seines Vaters Tod übernahm er dessen Geschäft als Wachszieher und Lebzelter. Bei Ausbruch des Krieges als ehem. aktiver Soldat des 20. Inf.-Regts. einberufen, war er lange Zeit in der Gefangenenerziehung verwendet, bis er im Sept. 1916 an die Front abgestellt wurde. Bei den schweren Flandernkämpfen hat er am 28. Okt. 1917 den Heldentod erlitten. R. I. P.



**Huber Albert**, Soldat im 19. bayer. Res.-Inf.-Regt. Bis zu seiner Einberufung nach Neu-Ulm war er auf seinem heimatlichen Ökonomieanwesen in Bodelsberg, wo er am 12. Sept. 1878 geboren war, beschäftigt. Er rückte im Juli 1916 zum 3. Res.-Inf.-Regt. ins Feld und ließ eine Frau und vier Kinder in der Heimat zurück. In der Sommerschlacht schwer verwundet, kam er geheilt zum 19. Res.-Inf.-Regt. nach der Bukowina und von dort nach Flandern, wo er sich das Eisene Kreuz 2. Kl. erwarb. Am 9. Nov. 1917 erlitt er den Heldentod. R. I. P.



**Wachter Anton**, Soldat im 3. Res.-Inf.-Regt., 1. Komp., Sohn des Großkaufmanns Heinrich Wachter in Ellhofen, hatte er sich auf der Stuttgarter Handelshochschule im Juli 1914 das Einj.-Freim.-Zeugnis erworben, wurde am 25. Febr. 1915 nach Lindau einberufen und schon am 9. Mai 1915 zum 3. Res.-Inf.-Regt. ins Feld abgestellt, wo er an den schweren Kämpfen bei Arras, an der Somme und im Frühjahr 1917 wiederum bei Arras teilnahm. Am Ostermontag 1917 (9. April) hat er bei dem großen Überfall der Engländer bis zum letzten Augenblick kämpfend, sein Leben dem Vaterland geopfert. R. I. P.

# Allgäuer Kriegschronik

1918 Druck und Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung, Kempten und München 1918  
 Lieferung 141 Monatlich erscheinen zwei Lieferungen zu je 20 Seiten. Lieferung 141  
 Nachdruck sämtlicher Artikel ist verboten.

Inhaltsverzeichnis: Im Juni 1916 vor Verdun. — Vom Unterwasserhüch der Kriegsschiffe. — Die griechische Tragödie. — Allgäuer Kriegserlebnisse — Die Ereignisse des Weltkrieges. — Kleine Chronik. — Eisernes Kreuz. — Unsere Helden.

## Im Juni 1916 vor Verdun.

Von einem Allgäuer Dreier-Jäger.

(Fortsetzung.)

Gegen Abend fangen wir an, in der vorderen Graben- wand Nischen auszubohlen, um in diesen Unterschlupfen abwechselnd ruhen zu können. Für mich kommt es aber gar nicht mehr dazu, ich werde nun vorübergehend als Meldegänger kommandiert. Mit ein paar Kameraden in gleicher Lage fange ich an geeigneter Stelle gleich wieder von vorne an zu bauen. Eines der größeren Granatlöcher graben wir weiter aus, legen abgeschossene Baumstämme und starke Äste darüber, dann Zelte, und eine tüchtige Lage Erde. So haben wir doch einen Schutzwinkel als Schutz gegen Regen, sowie gegen Granatsplitter. Ich bin vorläufig zufrieden so und tröste mich, es wird uns nicht gerade ein Volleresser aufs Hausdach fahren. Wir arbeiten noch, wie es schon dunkel wird, denn an Schlaf ist ja doch nicht zu denken, weil vom Feind Gegenangriffe zu erwarten sind.



Blick auf die zerstörten Befestigungsanlagen von Fort Vaux.

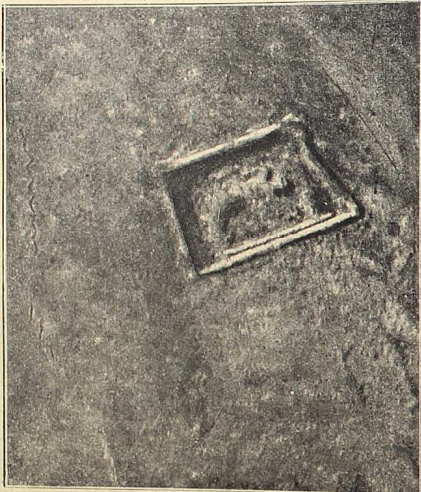
Nach 10 Uhr geht richtig eine höllische Schießerei los. Artilleriefeuer bekommen wir zwar wenig — wir sind nur zirka 80 Meter vom Gegner, und es liegt deshalb in der Hauptsache weiter zurück —, aber mit Jankosen im Überflus. Bei uns ist alles im wehren; wir erwidern aber nur schwach, denn vom Feind ist nichts zu sehen; wir merken bald, daß er sich doch nicht herangetraut an uns. Und wenn aus dem Feuerüberfall noch ein Angriff werden sollte, wir sind bereit, verforgt mit reichlich Munition sowie Handgranaten. Die Sache endigt aber wieder, wie sie begonnen, ohne daß wir schwere Verluste zu beklagen gehabt hätten.

Die nächsten Tage gehen für die Gefechtsbehandlung mit einer merkwürdigen Regelmäßigkeit dahin. Untertags ist es ziemlich ruhig; mit Einbruch der Dunkelheit setzt ein tüchtiges Sperrfeuer ein, von dem wir ganz vorn zum Glück am wenigsten betroffen werden; unsere Artillerie gibt ebenfalls Sperrfeuer und damit ist der tägliche Abendsegen fertig. Ganz hört das Artilleriefeuer zwar nie auf, aber nach Mitternacht läßt es meist nach.

Trotzdem wird es uns gar nicht eintönig. Wir bauen unsern Graben aus mit Schießscharten usw., legen Laufgräben und Verbindungsgräben an und bauen an den Unterschlupfen weiter. Mein Palais wird vervollständigt durch eine Rückenwehr, teilweise mit Sandsäcken hergestellt; das Dach wird verstärkt und erhält nochmal Zelte und wieder Erde. Der wertvollen Zelte sind genügend zu haben von den gefallenen 43ern. Denn bislang konnte sich niemand mit der Bestattung der Leichen befassen, und mit der Pünktlichkeit des deutschen Soldaten hatten sie alle ihre vollständige Ausrüstung beisammen. Nicht nur Zelte und Mäntel, noch mehr bekommen wir von ihnen. Sie haben auch noch

irgendeiner unbarmherzigen Granate wieder bloßgelegt sind und nun einen fürchterlichen Geruch verbreiten, ist immer eine ungemütliche Sache, und jeder ist froh, mit seinen gefüllten Feldflaschen schwitzend und pustend wieder vorn im Graben zu sein. Aber unbezahlbar ist dann an einem frischen Morgen in diesen nasskalten Erdlöchern ein Becher heißen Kaffees. Viel kann es ja nicht sein, denn der Hartspiritus ist noch kostbarer als das Wasser und der Kaffee.

Leider bleiben uns Verluste nicht erspart; jeden Tag kommen ein paar Mann in Abgang, meist sind sie verwundet; aber einmal erwischte einen der ältesten Leute



Vor der Beschießung.



Fliegeraufnahme: Das Fort Vaur.

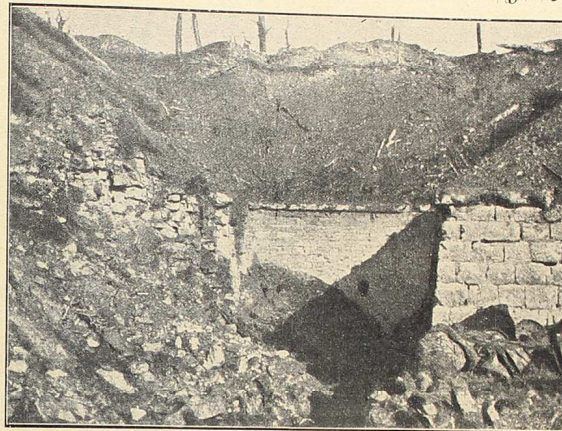
Nach der Beschießung.

Eisernen Bestand in den Tornistern, manchmal auch einigen Proviant in den Brotbeuteln. Die Franzosen haben ebenfalls gute Konserven und guten Zwieback; auch gehört zu ihrem Eisernen Bestand Schokolade. Und all das können wir gut gebrauchen; zwar haben wir etwas kalte Verpflegung mitbekommen, aber nach einigen Tagen ist davon nichts mehr übrig, und vorgebracht kann nicht viel werden. Einmal erhalten wir von der Komp. ein Stückchen Speck, eine Kippe Schokolade und für acht Mann einen Laib Brot. Unseren Leuten ist daher jeder Zuschuß erwünscht, und ganz allgemein betreiben sie es, das Gepäck der Gefallenen, Freund wie Feind, zu durchstöbern. Noch eines gehört zu diesem Kapitel, das Wasser. Ringsum ist nur an einer Stelle Trinkwasser zu haben, an einer kleinen Quelle neben dem Vaurteich. Das wissen die Franzosen ebenfogut wie wir und halten die Stelle möglichst ununterbrochen unter Feuer. Der Gang da hinunter, vorbei am J-Werk, das die Franzosen so gern mit Vortreffern, vor allem Minen, bedenken, und vorbei an zahlreichen halbverwesten Leichen, die ungenügend eingegraben oder von

der Komp. ein Granatvortreffter auf die Brust. Es war schrecklich anzusehen. Und ein andermal wurde mein Unterschlupf gar noch Sanitätsunterstand. Eine leichte Batterie von uns will den vordersten französischen Graben treffen, schießt aber zu kurz. Zwei Melder des Anschlussbataillons liegen in einem Trichter hinter dem Kampfgraben, wenige Meter nur von mir entfernt. Plötzlich fährt eine Granate zwischen sie. Ich sehe bei dem einen nur noch ein krampfhaftes Zucken durch den ganzen Körper, ein Schütteln, dann hat er ausgelitten. Der andere lebt, ist anscheinend an der Seite verwundet, zittert aber wie Espenlaub und kann vor Schreck kein Wort hervorbringen. Unter meinem schützenden Dach erhält er den ersten Verband und erholt sich nach einigen Stunden allmählich. Gegen Abend kann er zurückgeführt werden, während wir seinem armen Kameraden ein Kreuzlein errichten über jenem Granatloch, das sein Grab wurde.

Herzlich froh sind wir, nach fünf Tagen zurückzukommen in Ruhe. Für diese Zeit nimmt uns das Nordlager auf, das wir damals nachts passiert hatten. Die Feld-

küche ist inzwischen hieher nachgefolgt, wir erhalten warme und reichliche Verpflegung; die Post ist ebenfalls hieher nachgeführt worden, und auch der Markentender ist da. Wir können Kleidung und Ausrüstung wieder instandsetzen, an Körperpflege das Notwendigste nachholen und vor allem

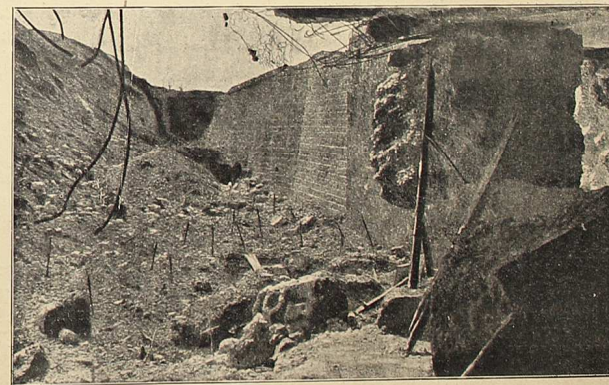


Festungsgraben im Fort Vaur.

wieder tüchtig ausschlafen, kurz, wir werden eben wieder hochgepöppelt. Freilich ist dies sehr nötig, um uns kampffähig zu erhalten.

Nach drei Tagen ist es denn auch wieder vorbei mit der Pflege, wir müssen nochmal vor. Es ist uns eigentlich eine Befriedigung, wieder in den gleichen Abschnitt zu kommen, den wir nun schon kennen und an dem wir schon so viel gearbeitet haben. Ich bin inzwischen wieder zur Gruppe zurückgetreten, und wir schaffen nun fleißig am weiteren Ausbau unserer Stellung. Der Graben wird tiefer, Schützenstände, Auftritte und noch mehr Schießscharten sind nötig. Denn wir haben reichlich Posten zu stehen im Graben selbst, bei Nacht alles doppelt, wie auch Horchposten vor der Stellung draußen. Einige zerstoßene Baumstämme bieten mir dabei erwünschte Deckung. Im Säuge der Nacht spannen wir ein paar Stacheldrähte, um doch etwas Drahthindernis zu haben. Diese Arbeit muß aber wegen der geringen Entfernung vom Gegner sehr vorsichtig und ruhig durchgeführt werden. Auch einige Patrouillen unternehmen wir, um möglichst viel zu erfahren von der Beschaffenheit der feindlichen Stellungen. Im allgemeinen liegen wir so unter ähnlichen Bedingungen in Stellung wie das erstemal, bis am Abend des

20. Juni der Kompagnie der Befehl bekanntgegeben wird, daß wir morgen angreifen müssen. Die Nachricht wird mit recht zweifelhaften Gefühlen aufgenommen, aber Befehl ist Befehl, und sofort geht es an die Vorbereitungen. Zur Vervollständigung des Sturmgepäcks soll jeder Mann noch großes Schanzzeug bekommen. Wir sägen gleich noch die langen Spatenstiele etwas ab und packen unsere Habseligkeiten zusammen, denn dieselbe Nacht werden wir weiter nach rechts verschoben, wo wir morgen stürmen sollen. Dort angekommen, schneiden wir noch Sturmgrassen durch das eigene Drahthindernis, dann haben wir für den Rest der Nacht, mit Ausnahme der Posten, Ruhe. An Schlaf ist wieder nicht zu denken in dem überfüllten, engen Graben, in dem wir auch den ganzen folgenden Tag ohne größere Verluste zubringen. Die Gefechtstätigkeit ist beiderseits, wie meist untertags, ziemlich ruhig. Nachmittags ändert sich das aber. Unsere schwere Artillerie beginnt mit dem Vorbereitungsfeuer, das die ganze gegnerische Stellung eindecken soll. „Punkt 5 Uhr 50 Min. nachmittags beginnt der Angriff,“ so lautet der Befehl. Die Artillerie wird ihre Feuer weiter rückwärts verlegen, und gleichzeitig sollen wir stürmend in drei Wellen durchstoßen bis zu den Stellungen der vordersten französischen Batterien, die wir an ihren von nahe her klingenden Abschüssen immer schon beobachtet haben. Wir berechnen:



Festungsgraben im Fort Vaur.

wenn es glückt, können wir in wenigen Minuten drüben sein, aber mein Zugführer äußert Zweifel: „Wenn das nur gut abgeht; am feindlichen Graben sieht man noch wenig von Zerstörung.“ Und er hatte nur zu sehr recht. Die Artillerie sparte nicht mit Munition, aber ihr Feuer lag zu weit rückwärts und zu wenig auf den vordersten Gräben. (Schluß folgt.)

# Vom Unterwasserschuss der Kriegsschiffe.

Von Dipl.-Ing. W. Kraft.

Das Bestreben, die Kriegsschiffe gegenüber der vielfachen Art der Angriffe nach Möglichkeit unverwundbar zu machen, hat bisher eigentlich nur beim Überwasserherrschaft zu einigermaßen befriedigenden Ergebnissen geführt. Trotzdem ist man auch hier weit noch davon entfernt, von Unverwundbarkeit sprechen zu können. Die dauernde Weiterentwicklung der Angriffsmittel macht es nicht immer leicht, die geeigneten Abwehrmaßnahmen zu treffen. Am einleuchtendsten zeigt dies die Gefährdung durch Luftangriffe, also vom Flugzeug oder Luftschiff aus, denen Kriegsschiffe, abgesehen von den artilleristischen Abwehrmaßnahmen, so gut wie ungeschützt gegenüberstehen. Die wagrechte Panzerung, die sich je nach der Art der Schiffe über ein oder mehrere Decks erstreckt, ist letzten Endes nicht mehr als eine Vervollständigung des senkrechten Panzerschusses, bezweckt sie doch in der Hauptsache bei einer Durchbrechung des Seitenpanzers die Wirkung der Sprengkräfte auf das Schiffsinnere möglichst zu beschränken. Als Schutzmittel gegen Fliegerbomben wird man der wagrechten Panzerung hinreichende Wirksamkeit kaum zusprechen dürfen. Immerhin braucht man nach Maßgabe des heutigen Standes der Entwicklung die Gefährdung der Kriegsschiffe durch Luftangriffe nicht allzu hoch zu veranschlagen, da die Treffmöglichkeit aus größeren Höhen bei der Beschränkung des Zieles und seiner Beweglichkeit verhältnismäßig gering ist, während eine Annäherung der Flugzeuge und mehr noch der Luftschiffe durch die artilleristischen Abwehrmittel der Kriegsschiffe, denen gegenüber die Luftfahrzeuge völlig ungeschützt sind, leicht verhindert werden kann.

Wesentlich anders liegt der Fall beim Unterwasserangriff, über dessen Gefahren vor Kriegsausbruch die gegensätzlichen Ansichten bestanden, da man über den Wert und die Bedeutung der Unterwasserwaffen, des Torpedos und seiner mehr passiv wirkenden Schweser, der Seemine, völlig im Unklaren war. Jahrzehntlang wogte auf diesem Gebiet der Kampf der Meinungen, der sich im Aufbau der Schiffbauprogramme und der Art der darin vertretenen Schiffstypen bei den größeren Marinen deutlich widerspiegelt, hin und her. Bald bevorzugte man, wie z. B. die französische Marine, die eigentlichen Torpedofahrzeuge, bald die mehr zum Geschützkampf berufenen Schlachtschiffe. Zu einer Entscheidung konnte man um so weniger gelangen, als es an den nötigen Beweismitteln für die Wichtigkeit der verschiedenen Anschauungen mangelte. Weder der Spanisch-Amerikanische, noch der Russisch-Japanische Krieg bot zur Beibringung solcher Beweise Gelegenheit. Im ersteren Falle ließen sich bei der Ungleichheit der beiden Gegner maßgebliche Folgerungen bezgl. der Bewertung von Über- und Unterwasserwaffen überhaupt nicht ziehen. Im zweiten Falle spielten die Unterwasserwaffen dem Geschütz gegenüber eine so bescheidene Rolle, daß ein Vergleich ein falsches Bild der Verhältnisse geben mußte.

Voran es lag, daß im Russisch-Japanischen Kriege gerade die Torpedowaffe, die in beiden feindlichen Marinen Pflege und Förderung gefunden hatte — die japanische Marine besaß sogar einige Unterseeboote — nur so geringe Erfolge erzielte, ob am Material oder an der mangelnden Schulung und Gewandtheit der Bedienungsmannschaft, mag dahingestellt bleiben. Die bemerkenswerte Tatsache, daß der Russisch-Japanische Krieg bei allen größeren Marinen den Auftakt zur Einführung des modernen Großkampfschiffes mit stärkster Geschützbewaffnung gab, deutet jedenfalls darauf hin, daß man die Unterwasserwaffe damals nicht sonderlich hoch einschätzte. Mitbestimmend mag dabei der Umstand gewesen sein, daß die sprunghafte Steigerung der Reichweite der schweren Geschütze und die dadurch bedingte Vergrößerung der Gefechtsentfernung den Torpedo als Angriffswaffe mehr und mehr zurückdrängte. Noch in den allerletzten Jahren konnte man die Meinung vertreten finden, der Torpedo sei mehr oder weniger eine Zufallswaffe, gegen die die artilleristische Abwehr ihres Trägers den wirksamsten Schutz bilde.

Mehr Erfolg als die Torpedowaffe hatte im Russisch-Japanischen Kriege die Mine, fielen ihr doch mehrere größere und kleinere Schiffe beider Marinen zum Opfer. Dadurch wurde, obwohl die Kriegserfahrungen deutlich auf eine stärkere Berücksichtigung des Geschützes als Angriffswaffe hinzudrängen schienen, gleichzeitig doch auch die Aufmerksamkeit der Schiffbaukreise auf die Notwendigkeit hingelenkt, dem Unterwasserschuss der Kriegsschiffe mehr Beachtung zu schenken, als es bis dahin geschehen war.

Bis zum Russisch-Japanischen Kriege hatten sich die Schutzmaßnahmen gegen einen Angriff auf das Unterwasserherrschaft wenig selbstständig entwickelt. In erster Linie gilt dies von den passiven Schutzmaßnahmen, die durch geeignete konstruktive Mittel eine Gefährdung der Schwimmfähigkeit im Falle einer Verletzung des Unterwasserherrschaft zu verhüten streben. Die Kriegserfahrungen gaben zunächst Veranlassung, in enger Anlehnung an die konstruktiven Schutzmittel gegenüber dem Überwasserangriff auf eine möglichst weitgehende Unterteilung des Schiffskörpers in wasserdichte Zellen hinzuwirken, um so bei einem Wassereintritt den Einfluß auf die Schwimmfähigkeit möglichst einzubämmen. Wie der in Abbildung 1 wiedergegebene Querschnitt eines auf Grund dieser Erfahrungen gebauten Linienschiffes zeigt, gibt der nach oben gezogene Doppelboden zusammen mit dem auf ihm sitzenden Wallgangs- und Kohlenbunterschott an sich schon das passende Gerüst für die Teilung des unteren Schiffskörpers ab. Dadurch, daß die Wallgänge und der Doppelboden der Länge nach zwischen den von Bord zu Bord durchlaufenden Hauptquerschotten durch Querwände weiter unterteilt wurden, ließ sich der Schiffskörper sehr leicht in so kleine Zellen zerlegen, daß das Vollaufen einer oder mehrerer dieser

kleinen Abteilungen das Schiff kaum gefährden konnte. In dem Zusammenhange mit den passiven Maßnahmen des Unterwasserschusses, die sich gegen die Wirkungen einer etwaigen Verletzung des Unterwasserherrschaft wenden, müssen auch die aktiv wirkenden Abwehrmittel gegenüber dem Unterwasserangriff Erwähnung finden. Neben der Abwehr des angreifenden Fahrzeugs durch Geschütze, wobei außer

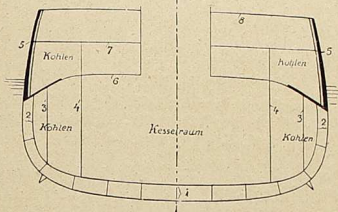


Abb. 1. Querschnitt durch ein Schlachtschiff ohne Torpedoschott. 1. Doppelsboden; 2. doppelte Außenhaut; 3. Wallgangschott; 4. Bunterschott; 5. Seitenpanzer; 6. Panzerdeck; 7. Batteriedeck (ungepanzert); 8. gepanzertes Oberdeck.

den schweren Turmgeschützen bei Kampfschiffen im wesentlichen die Mittelartillerie verwendet wird, steht als wirksames Deckungsmittel das Torpedonez. Die Bewertung des Schusses ist ebenso wie die der Torpedowaffe selbst manchem Wandel unterworfen gewesen. Das schwere Stahlnez, das an Spieren in größerem Abstand von der Außenhaut hängend, die Bewegungsfähigkeit des Schiffes stark hemmt und seine Belastung merklich vergrößert, besaß im allgemeinen wenig Freunde. Man konnte es nur bei stillliegendem oder langsam fahrendem Schiff benutzen und empfand es als recht lästigen Notbehelf, zumal sein Nutzen seit der Ausrüstung der Torpedos mit Messerschern ziemlich zweifelhaft war, ein Umstand, der manche Marinen bemog, ganz auf die Verwendung derartiger Neze zu verzichten.

Erst die neuere Entwicklung der Torpedowaffe, vor allem die starke Erhöhung der Sprengkraft, hat in den letzten Jahren wieder zu allgemeiner Verwendung verbesserter Torpedoschüsse geführt. Die Erfahrungen des gegenwärtigen Krieges werden möglicherweise zu einer abermaligen Abkehr führen, da sich die erstrebte Wirkung nicht immer gezeigt hat und da die in Kauf zu nehmenden Nachteile recht schwerwiegend sind. So soll bei der durch U 51 bewirkten Versenkung des englischen Linienschiffes „Marsfestic“, das mit ausgehängtem Schutzes vor den Dardanellen lag, der größte Teil der Besatzung beim Wegginken des Schiffes in dem schweren Torpedonez wie in einer Falle umgekommen sein.

Von entscheidendem Einfluß auf die Ausbildung des Unterwasserschusses der Kriegsschiffe innerhalb des letzten Jahrzehnts waren hauptsächlich zwei Faktoren, einerseits die fortschreitende Entwicklung der Torpedowaffe selbst, andererseits ihre Verwendung in Unterwasserfahrzeugen, den U-

Booten. Zu ihnen gesellte sich als dritter Faktor infolge der vorerwähnten Entwicklung des Linienschiffes zum Großkampfschiff mit wesentlich verstärkter Geschützbewaffnung, die notgedrungen eine nennenswerte Vergrößerung der Schiffsabmessungen zur Folge hatte, das vermehrte Schutzbedürfnis des seinem Geschwerts nach wesentlich wertvoller gewordenen Kampfschiffes. Die Erhöhung der Wirksamkeit der Torpedowaffe bestand neben konstruktiven Verbesserungen, die zu einer Erhöhung der Treffgenauigkeit und Geschwindigkeit führten, vor allem in einer Vergrößerung des Kalibers. Damit wurde einerseits eine Vergrößerung der Sprengwirkung ermöglicht, andererseits eine nennenswerte Erweiterung der Laufstrecke gewährleistet. Einige Zahlen werden die erreichten Fortschritte, soweit darüber etwas in die Öffentlichkeit gedrungen ist, am besten beleuchten. Der alte englische 45-Zm.-Torpedo besaß bei einer Geschwindigkeit von 23–24 Knoten und einer Sprengladung von 93 Kilogramm Schießbaumwolle eine Laufstrecke von 3000 Metern. Beim 53-Zm.-Torpedo beläuft sich die Geschwindigkeit auf 31 Knoten, während die Sprengladung 113 Kilogr. und die Laufstrecke über 6400 Meter beträgt. Der Harcastle-Torpedo soll sogar eine Laufstrecke von 9000 Metern erreichen haben. Unterdessen ist die Entwicklung der Torpedowaffe dauernd weiter fortgeschritten, und wir dürfen es als gewiß ansehen, daß die deutsche Marine, die der Torpedowaffe stets große Bedeutung beigemessen hat, bei der Weiterbildung des Torpedos mit an führender Stelle steht. Die Erfolge, die die deutschen Torpedos im gegenwärtigen Krieg errungen haben, geben hierfür die nötige Gewähr.

Ganz besonders hat zur weiteren Entwicklung des Unterwasserschusses der Kriegsschiffe die Einführung des Unterseebootes beigetragen, das die Taktik des Seekrieges bereits weitgehend beeinflusst hat und künftig jedenfalls noch stärker beeinflussen wird. Hatte bis zum Auftreten des U-Bootes bei der überragenden Reichweite der schweren Geschütze die artilleristische Abwehr gegenüber dem Torpedoangriff des feindlichen Gegners als geeignetste Gegenmaßnahme gelten können, so verschob sich das Bild mit dem Verschwinden des Torpedofahrzeugs, dem Träger der Unterwasserwaffe, von der Wasseroberfläche ganz wesentlich. Solange das Unterseeboot bei beschränkter Größe und Maschinenleistung lediglich für den Küstenwachdienst Verwendung fand, konnte man noch erwarten, wenigstens auf hoher See vor dem unsichtbaren Feinde hinreichend gesichert zu sein. Die rasche Entwicklung des Küstenfahrzeugs zum Hochseeboot hat diese Hoffnung bald zerschanden gemacht. Der gegenwärtige Krieg, in dem die große Mehrzahl aller versenkten Kriegsschiffe dem Unterseeboot, also der Torpedowaffe und nicht — wie in früheren Seekriegen — den Geschützen zum Opfer gefallen ist, bietet hierfür eine Fülle von Beispielen.

Die durch die Möglichkeit ihrer Verwendung im Unterseeboot überaus gesteigerte Wirksamkeit der Torpedowaffe mußte notgedrungen zu einer Nachprüfung aller

Unterwasserschussmaßnahmen konstruktiver Art führen. Der erste Schritt auf diesem Wege bestand bei allen größeren Marinen in systematisch vorgenommenen Sprengversuchen, die über die Wirkung von Sprengmitteln auf Schiffverbände Aufschluß geben sollten. Die Versuche hatten im allgemeinen ein doppeltes Ergebnis. Einmal erwiesen sie die Nützlichkeit und Notwendigkeit einer möglichst weitgehenden Unterteilung des Schiffskörpers zur Beschränkung der Folgen der Sprengwirkung. Zum anderen zeigten sie, daß es möglich ist, die Sprengwirkung selbst durch geeignete konstruktive Maßnahmen wesentlich zu verringern.

Welcher Art diese Maßnahmen sein müssen, zeigt uns am besten eine Betrachtung des Sprengvorgangs selbst. Die Wirkung der entzündeten Sprengladung ist, wie die Versuche klar erwiesen haben, eine mehrfache. Nach dem Zerreissen der Außenhaut, einem Vorgang, der unter allen Umständen beim Auflaufen auf eine Mine oder im Falle eines Torpedotreffers eintritt, dringt eine mehr oder weniger große Menge der Explosionsgase stoßartig in das Innere des Schiffskörpers ein. Die heftige Stoßwirkung dieser Gase im Verein mit der eintretenden Druckerhöhung bildet die hauptsächlichste Gefahrenquelle, der sich noch die zerstörende Wirkung der Sprengstücke und losgerissenen Schiffsteile zugesellt.

Die Widerstandsfähigkeit des Schiffes gegenüber der Sprengwirkung ist hiernach einerseits von der lokalen Festigkeit der dem Druck ausgesetzten Schiffverbände, andererseits davon abhängig, wie weit es gelingt, die Stoßwirkung der Explosionswelle einzudämmen und abzuschwächen. Beides läßt sich mit verhältnismäßig einfachen konstruktiven Mitteln erreichen. Die Zerstörung der Außenhaut muß man allerdings notgedrungen mit in Kauf nehmen; man sucht diesen Umstand durch möglichste Verbesserung der Schwimmfähigkeit des leeren Schiffes Rechnung zu tragen.

Dem Bestreben nach Abdämpfung der Stoßwirkung kamen die bisherigen konstruktiven Maßnahmen des Unterwasserschusses, die im wesentlichen eine Beschränkung des Wassereintritts bezweckten, in glücklicher Weise entgegen, war doch in der zellenartigen Ausbildung des Schiffskörpers an sich schon ein wirksames Dämpfungsmittel gegeben. Es lag somit nahe, durch weitere Unterteilung der die Stoßschwingungen abdämpfenden Teile des Schiffskörpers und durch Vermehrung der Prallflächen der Stoßwirkung entgegenzuarbeiten. Dieser Gedanke hat sich denn auch in überraschender Einmütigkeit in allen größeren Marinen Geltung verschafft; sie haben alle das vorhandene Unterteilungssystem des Schiffskörpers noch weiter durchgebildet. Im wesentlichen besteht diese Erweiterung in der Einführung sogenannter Torpedoschotten. Wie Abb. 2 zeigt, sind dies zwei längschiefs laufende senkrechte Wände, die vom Boden des Schiffes bis über die Wasserlinie hinaufreichen und, hinter den Wallgangschotten liegend, einen weiteren Abschluß des Schiffskörpers nach innen bilden. Durch passend angeordnete Querwände sind die Räume zwischen den Torpedo- und den Wallgangschotten in sich

noch weiter unterteilt. Gewöhnlich bestehen die Torpedoschotten, die meist über den größeren Teil des Schiffes glatt durchlaufen, aus einer oder mehreren Lagen zähen

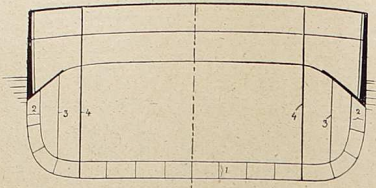


Abb. 2. Querschnitt durch ein Schlachtschiff mit Torpedoschott. 1. Doppelboden; 2. doppelte Außenhaut; 3. Wallgangschott; 4. gepanzertes Torpedoschott.

Stahles. In einigen Marinen, z. B. in der englischen, wird das gepanzerte Torpedoschott im Bereiche der Kesselräume unterbrochen und als normales ungepanzertes Längschott weitergeführt. Da der Raum zwischen Schott und Außenhaut im Bereich der Heizräume als Kohlenbunker ausgenutzt wird, übernimmt dann die Kohlenladung die Rolle des Panzerschusses. Nach der geltenden Anschauung entspricht eine Kohlenladung von etwa 3 Metern Breite an Widerstandsfähigkeit einer Panzerplatte von 25 Millimetern Stärke. Es ergibt sich bei dieser Anordnung also voraussichtlich eine ziemlich erhebliche Gewichtserparnis, die namentlich bei Schlachtkreuzern mit einer größeren Anzahl von Heizräumen wesentlich ins Gewicht fallen dürfte, vorausgesetzt natürlich, daß sie mit Kohle gefeuerte Kesselanlagen besitzen. Nach oben werden die Torpedoschotten in leichter Bauart gewöhnlich bis zum Oberdeck hinaufgeführt.

Während die Anordnung senkrechter Torpedoschotten heute allgemein durchgeführt ist, konnte ein anderer Konstruktionsgedanke, der in Frankreich bei einer Reihe von Schiffen, den Linienschiffen der „Danton“-Klasse, in die Praxis eingesetzt wurde, nicht in gleicher Weise durchdringen. Das bei den Schiffen dieser Klasse eingeführt gewählte, von vorn bis hinten ganz durchlaufende Längschott,

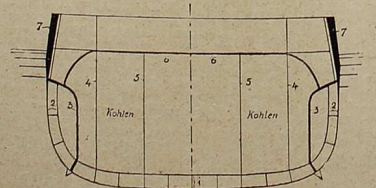


Abb. 3. Querschnitt durch ein Schlachtschiff mit gewölbtem Panzerschott (Ebb. „Danton“). 1. Doppelboden; 2. doppelte Außenhaut; 3. gewölbtes Panzerschott; 4. Wallgangschott; 5. Bunkerschott; 6. Panzerdeck; 7. Seitenpanzer.

das im Unterwasserschiff zusammen mit der Außenhaut eine in sich geschlossene Panzernische bildet (vgl. Abb. 3), hat sich scheinbar nicht hinreichend bewährt. Wenigstens hat man in Frankreich bei neueren Schiffen von dieser Konstruk-

tion wieder Abstand genommen, um ebenfalls zum senkrechten Torpedoschott überzugehen. Aus dem Gedanken heraus, dem scheinbar auch die „Danton“-Konstruktion ihren Ursprung verdankt, das abschließende Panzerschott möglichst elastisch gegenüber der Stoßwirkung zu machen, hat man jedoch in Frankreich dem Torpedoschott eine besondere Querschnittsform gegeben. Es besteht nicht wie bei anderen Marinen aus einer glatten Plattenlage, sondern ist mit einer stehenden Doppelung belegt (vgl. Abb. 4 und 5), die

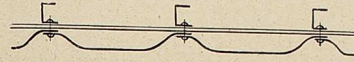


Abb. 4. Teilquerschnitt eines Torpedoschotts mit aufgetriebener elastischer Doppelung.

stohdämpfend wirken soll. Auf den Einbau von Wallgangschotten hat man in diesem Fall verzichtet, da wohl angenommen wird, daß die elastische Ausbildung der Torpedoschotten zusammen mit der doppelten Außenhaut hinreichenden Schutz gewährt. Andere Vorschläge zu elastischer Durchbildung der Torpedoschotten sind verschiedentlich gemacht worden, haben sich jedoch bisher nicht praktisch durchgesetzt.

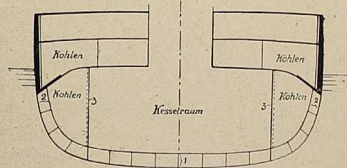


Abb. 5. Querschnitt durch ein Schlachtschiff mit elastischem Torpedoschott ohne Wallgangschott (Ebb. „Probence“). 1. Doppelboden; 2. doppelte Außenhaut; 3. elastisches Torpedoschott (s. Abbildung 4).

Während der seitliche Schutz des Unterwasserschiffs in allen Marinen sehr eingehende Behandlung gefunden hat, läßt sich dies vom Bodenschutz nicht sagen. Es mag sein, daß man die für die Gefährdung des Schiffes von unten her allein in Frage kommende Minengefahr an sich als verhältnismäßig geringfügig einschätzte. Ausschlaggebend war aber wohl der Umstand, daß die Durchführung entsprechender konstruktiver Maßnahmen praktisch nur innerhalb sehr beschränkter Grenzen möglich ist. Scheinbar bietet die Erweiterung des Zellenystems die einzige wirkliche zweckmäßige Maßregel. Die dazu nötige, von verschiedenen Seiten energisch geforderte Weiterbildung des Doppelbodens zum dreifachen oder gar vierfachen Boden läßt sich jedoch schwer verwirklichen, da die Rücksicht auf die Tiefgangverhältnisse und die nutzbare Raumhöhe dem entgegensteht. In der Praxis hat man diesen Gedanken daher bis jetzt nur in der Weise ausgeführt, daß man das unterste Deck schwach panzerte und so eine Art dritten Bodenschutzes schuf (vgl. Abb. 6). Das ist z. B. bei den neuesten amerikanischen Linienschiffen vom „Nevada“-Typ,

ebenso bei den auf amerikanischen Werften gebauten argentinischen Schlachtschiffen „Navada“ und „Moreno“ der Fall.

Die ebenfalls vorgeschlagene Panzerung des ganzen Unterwasserschiffs, die in der letzten Zeit mehrfach erörtert wurde, dürfte nach Maßgabe der heutigen Erfahrungen weniger als je Aussicht auf praktische Erprobung haben. Abgesehen von den Schwierigkeiten, die sich der Herstellung gekrümmter Panzerplatten entgegenstellen, Schwierigkeiten, die eine wesentliche Vereinfachung der Schiffsförm, also eine starke Widerstandsvermehrung, bedingen würden, ließe sich der Mehraufwand an Panzergewicht nur durch eine Einbuße an anderen wichtigen, den Gesichtswert bestimmenden Faktoren erkaufen, entweder durch Schwächung der Bewaffnung oder durch wesentliche Herabsetzung der Geschwindigkeit, was beides völlig ausgeschlossen erscheint. Hinzu kommt, daß die Festigkeit des gepanzerten Unterwasserschiffs allein nicht ausreichen würde, um ein Eindringen größerer Wassermengen völlig zu verhindern. So würde man letzten Endes auch beim gepanzerten Unterwasserschiff auf die Unterteilung des Schiffskörpers als auf das einzige wirksame Mittel zur Wahrung der Schwimmfähigkeit angewiesen sein.

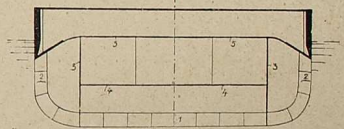


Abb. 6. Querschnitt durch ein Linienschiff mit gepanzertem Deck über dem inneren Boden (Ebb. „Nevada“). 1. Doppelboden; 2. doppelte Außenhaut; 3. Torpedoschott; 4. gepanzertes Unterwasserdeck; 5. Panzerdeck.

Eine letzte Gruppe von Schutzmaßnahmen strebt durch Verwendung elastischer Mittel die Abschwächung der Stoßwirkung an. Hierher gehören außer dem bereits erwähnten Torpedoschutzes eine Reihe von Pufferkonstruktionen verschiedener Art und die vorgeschlagene Füllung der wasserichten Zellen des Schiffskörpers mit hochelastischen Stoffen, die energievernichtend wirken sollen. Praktische Bedeutung hat bisher keiner dieser Vorschläge gewonnen. Möglicherweise werden die Erfahrungen des gegenwärtigen Krieges aber zu einer Umwertung der bisherigen Ansichten nötigen, und es mag sein, daß infolge davon mancher bisher nicht zur Ausführung gelangte Gedanke verwirklicht wird.

Es erscheint indessen müßig, heute bereits Ansichten über den Wert des gegenwärtigen Unterwasserschusses und seine künftige Entwicklung zu äußern, solange die einzelnen Kriegsschiffstypen selbst als Zielobjekte des Unterwasserangriffs ihre Zweckmäßigkeit nicht voll erwiesen haben. Die Entwicklung des Unterseebootkriegs hat in dieser Hinsicht zu sehr begründeten Zweifeln Veranlassung gegeben. Es sei hier auf einen bemerkenswerten Brief

hingewiesen, den der englische Admiral Sir Percy Scott kurz vor Beginn des gegenwärtigen Krieges an die „Times“ richtete. Er schreibt: „Die Einführung des Unterseeboots hat meiner Meinung nach den Nutzen der Ueberwasserfahrzeuge völlig illusorisch gemacht. Unterseeboote und Flugzeuge bedeuten für den Seekrieg geradezu eine Umwälzung. Keine Flotte kann sich dem Auge des Flugzeugs entziehen, und das Unterseeboot kann selbst am hell-

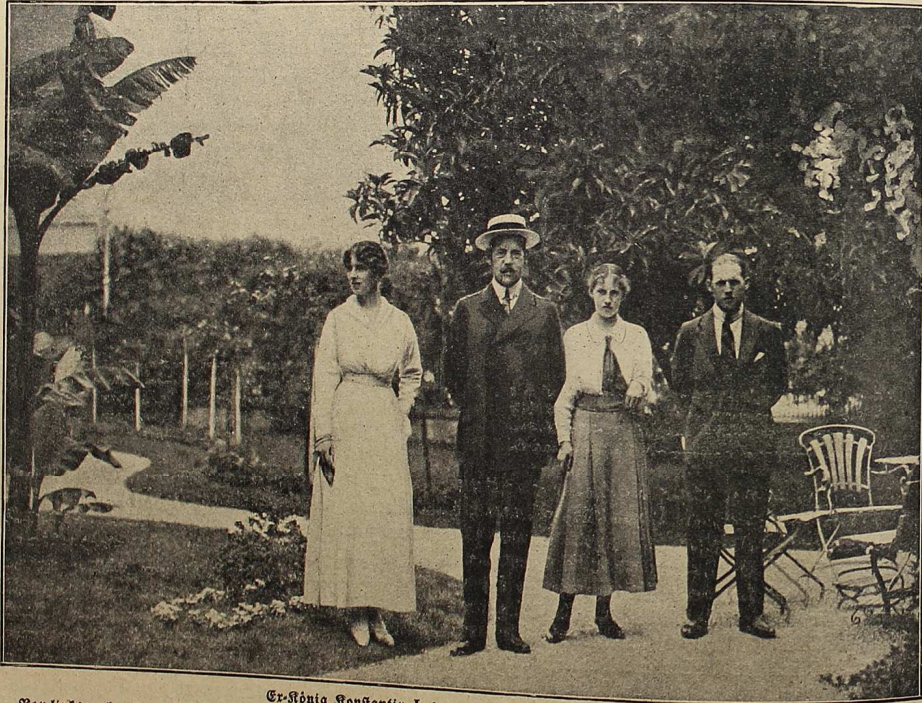
lichten Tage einen tödlichen Angriff wagen. . . . Ich fürchte, die Bedeutung des Unterseeboots ist noch nicht voll erkannt, ebensowenig, wie sehr sein Erscheinen den ganzen Seekrieg revolutioniert. Meiner Meinung nach wird das Unterseeboot das Panzerschiff ebenso von der See verjagen, wie der Kraftwagen das Pferd von der Landstraße verdrängt hat.“ Der bisherige Verlauf des Seekriegs scheint diese Auffassung zu bestätigen.

## Die griechische Tragödie.

(Schluß.)

Wie wurde dem König Konstantin nach dem Balkankriege gehuldigt! Paris und London waren voll des Lobes über ihn, Athen schien ein Nebenbuhler von Rom zu werden, und Italien galt damals noch als Drei-

der Welt vorgeredet, die besiegten Türken seien die Schüler der Deutschen gewesen, während die Balkanstaaten und vorab Griechenland ihre Siege der französischen Artillerie und der Offizierschule von St. Cyr (bei Paris) zu ver-



Er-König Konstantin I. von Griechenland in Lugano.  
Von links nach rechts: Prinzessin Helene (geb. 1896), der Er-König, Prinzessin Irene (geb. 1904), Er-Kronprinz Georg (geb. 1890).

hundgenosse, und jede Schmeichelei für die Griechen sollte die Italiener ärgern. Mit seinen noch frischen Lorbeeren kam König Konstantin nach Deutschland und sprach dort vor seinem kaiserlichen Schwager, daß er dankbar anerkenne, wie er seine und seines Heeres Erfolge der deutschen militärischen Schule danke. Er selbst erhielt den Stab eines deutschen Feldmarschalls. Frankreich schrie empört auf, denn die Pariser Presse hatte schon längst

danken hätten. Von Berlin fuhr König Konstantin nach Paris. Um aber von der Gasse nicht gesteinigt zu werden, erließ die griechische Regierung vorher noch ein kühles Dementi, um so die Worte ihres Königs in Berlin etwas abzuschwächen. Jenes Bekenntnis verziel ihm die französische Eitelkeit niemals; bei jeder Gelegenheit wurde er als der Schwager des Deutschen Kaisers apostrophiert und als der importierte „Preuße“ verspottet.

Um so mehr liebte ihn sein Volk, dessen Stimmung während des Weltkrieges vollständig zugunsten der Mittelmächte, vorab Deutschlands, umschlug. Die französisch-englische „Schutzherrschaft“, von der wir bereits erzählt, trug das Jhrige dazu redlich bei. Die unerschütterliche Festigkeit des Königs und die Stärke seines Willens, seine beispiellose Energie und stille Duldsamkeit machten ihn zu einem Symbol, und für dieses Symbol erduldet das arme Volk das Ärgste. Hunderte starben den Hungertod, und trotzdem hielt das Volk fest zu seinem König. Und wenn er Griechenland verlassen hat, so hat er es nur getan aus Liebe zu seinem Volke, dem er noch größere Qualen und Opfer ersparen wollte. Heiß waren die Tränen, die ihm sein Volk nachweinte, und Zaimis hat nicht zuviel gesagt, wenn er nach Berlin depeßierte: Der Abschiedsschmerz des Volkes ist unbeschreiblich. Ja, heiß waren seine Tränen, heiß wie seine Gebete damals, als König Konstantin todkrank darniederlag. Damals habe ich — so schreibt ein zu jener Zeit in Griechenland

nagia (Madonna) von der Insel Tinos kommen zu lassen. Einen halben Tag später wurde das Bild im Piräus gelandet — bei 40 Grad, mittags um 1 Uhr, brachte man die Madonna durch die sonnenglühenden Felder, zwei Stunden Wegs nach Athen —, über 40 000 Menschen folgten dem Wagen. Barfuß, die Männer entblößten Hauptes, sonnenverbrannt, die Frauen, ihre Kinder tragend, in schwarze Schleiern gehüllt, das Kyrieleison singend, die Arme zum Himmel gestreckt, jammernd, betend, singend — so sah ich sie nahe der Akropolis ankommen. Eine ungeheure, nach Hilfe rufende Masse. Staubbefleckt, schweißtriefend im rasenden Tempo — vor Angst, sie kämen zu spät. Ein großer Teil dieser Leute bestand aus den unjüdisch gesinnten Hafendarbeitern von Piräus. Die „Panagia“ kam — der König genas. Noch stärker wurde seitdem der Glaube an diesen, von der „Panagia“ erretteten König.

Konstantin heißt auf deutsch: standhaft. Und fürwahr, König Konstantin von Griechenland ist ein Mann



Das herrliche Schloß Achillaion unseres Kaisers auf Korfu.

weilender Deutscher — so recht begriffen, wie das Volk seinen König liebte. Acht Tage und Nächte scharten sich mindestens 50 000 Menschen um das Schloß und die dahin führenden Straßen. Immer wieder knieten sie und beteten stundenlang, dicht nebeneinander, der Oberst und der Schuhpuker, die Dame und die Bäuerin. Alle, alle Hoffnung auf Rettung wurde immer kleiner. Man entschloß sich in diesen Tagen dann, die wundertätige Pa-

der Standhaftigkeit und des treuen Ausharrens. Maßlose Erpressungen und Drangsale hat die Enclote angewandt, um ihn und sein Volk in den Weltkrieg hineinzutreiben, aber König Konstantin gab nicht nach.

Der König wurde geknechtet und sein Volk dem Hungertode preisgegeben. Das Heer wurde entwaffnet und die Soldaten in ihre Heimat geschickt; eine Insel nach der andern wurde besetzt, die Häfen gesperrt und die

Truppen der Entente gelandet. Die Geschütze der englischen Kriegsschiffe waren auf den Piräus gerichtet und die Soldaten zur Besetzung Athens bereitgehalten. Die Kontrolle der Polizei, der Post und der Telegraphen wurde eingeführt, aber König Konstantin gab nicht nach.

Die Wälder um Tatoi, dem Residenzschloß des Königs, wurden in Brand gesteckt, und der König entkam mit seiner Familie nur mit Lebensgefahr und knapper Not, während treue Offiziere und Diener dabei den Tod fanden. Nichts wurde ihm erspart; aber Konstantin gab nicht nach.

Venizelos war es gelungen, in Kreta eine Revolution zu entfachen. Einige irregelittete Truppenteile gingen zu ihm über, während die Hauptmasse fest und treu blieb. Die Flotte mußte ausgeliefert werden, Thesfalien geräumt und das dort befindliche Militär im Peloponnes interniert werden; aber König Konstantin gab nicht nach.

Er wollte das Wohl seines Landes und nichts als das Wohl seines Landes. Er wollte sein Volk nicht in einen Krieg hineintreiben lassen, weil nach seinem Dafürhalten die Neutralität die Möglichkeit dauernder Rettung

war. Er wollte nichts als das Wohl des Landes, aber er wollte noch mehr: das Recht und die Ehre seines Landes. Er wollte sich nicht beteiligen an der feigen Erdrosselung der Mittelmächte durch eine zehn- und mehrfache Übermacht, und er wollte seinem Volke die Schmach ersparen, in einem Räuberstück eine aktive Rolle spielen zu müssen. Er wußte es, daß es über der irdischen Macht eine ewige Gerechtigkeit gibt, welche allmächtig ist und frei schalten kann, sobald ihre Stunde gekommen ist. Er hat den Grundsatz kennen gelernt: *Justitia est fundamentum regnorum*. Gerechtigkeit, nicht Verrat, nicht Hinterlist und schmutzige Schakalpolitik soll die Grundlage der Königreiche sein. Nein wollte er sein Schwert erhalten und blank den Schild seines Volkes. Er fühlte sich als der Untertan einer „höheren moralischen Ordnung“, er fühlte sich „in eines höheren Herren Gewalt“, und er wollte nichts tun, was vor dem Forum der Weltgeschichte

seine Krone und sein Land beschmutzt hätte. Deshalb gab König Konstantin nicht nach.

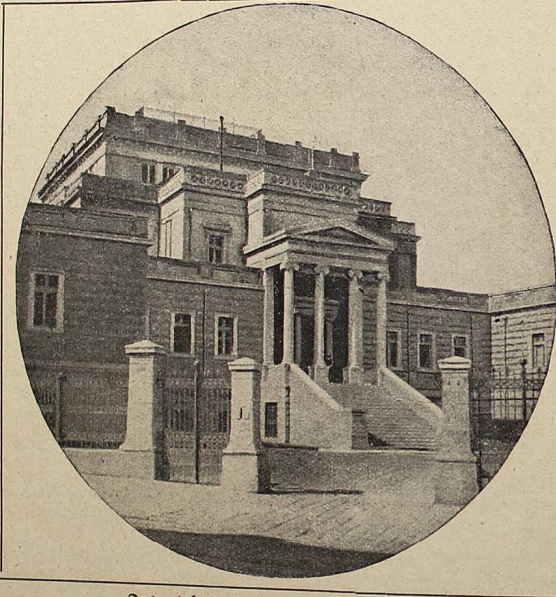
Erst als die „Schutzmächte der kleinen Völker“ darangingen, Hand an ihn zu legen, da wich Konstantin der rohen Gewalt. Er verließ sein Land, das er so heiß geliebt, und ging mit seiner Familie nach der Schweiz. Seinen zweiten Sohn Alexander aber, einen jungen Mann von 24 Jahren, ließ er als seinen Nachfolger zurück. Mit welchem Auftrag, mit welchen Befehlen und Wünschen, das wissen wir jetzt noch nicht. Die Zukunft wird es lehren. So steht König Konstantin

da als ein Muster höchster Ritterlichkeit und des edelsten Sinnes. Seinem Namen macht er die höchste Ehre. In der Weltgeschichte wird er fortleben als der standhafte König, der von sich sagen konnte: Alles verloren, nur die Ehre nicht.

König Konstantin gehört zu den seltenen Menschen, die umzulernen wissen. Er widersprach als junger Mann dem verfrühten Türkenkrieg, und später erkannte er, der Sieger über die Türken und Bulgaren, daß die Zukunft von Griechenland nur im Verein mit den Türken und Bulgaren gesichert sei und daß die Entente das griechische Volk nur mißbrauchen und pressen will. Er sah den neuen Todfeind des Hellenentums nicht in Bulgarien, sondern in Italien, das ihm die Inseln wegnahm, sich im Epirus und Thessalien festsetzte und ihm die Kehle droffelte. Er zweifelte keinen Augenblick daran, daß im großen Bund der Mittelmächte Platz für beide ist, für Griechenland und Bulgarien, und daß beide als Zwischenglieder zwischen Asien und Europa — das eine zur See, das andere zu Lande — wirtschaftlich und politisch wohl auf ihre Rechnung kommen.

Was aber König Konstantin als recht erkannt hatte, daran hielt er fest trotz aller Herausforderungen und aller Demütigungen, die auch den größten Vorrat an Geduld und Vorsicht zu erschöpfen geeignet waren.

Wenn der König nur an sich gedacht hätte, so hätte er sich das furchtbare Martyrium leicht ersparen können. Er brauchte nur, wie etwa der Präsident von



Das griechische Parlamentsgebäude in Athen.

Portugal, dem Drucke nachzugeben und sein Volk für Frankreich und England, die sich stets als die Beschützer der kleinen Staaten ausgaben, auf die Schlachtbank zu führen.

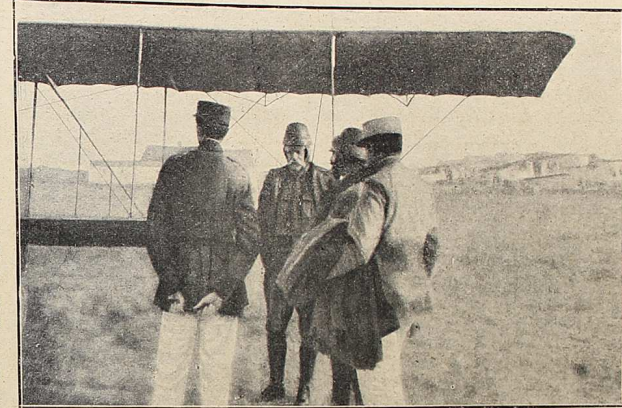
Auch noch der andere Ausweg stand ihm offen: Der Anschluß an die Mittelmächte und die Saloniki-Truppen der Entente wären verloren gewesen, wenn die griechische Armee ihnen in den Rücken gefallen wäre. Des unbedingten Gehorsams des Heeres konnte der siegreiche Führer im Balkankriege völlig sicher

sein. Ein Wink genügte, und sein Volk wäre dem König gefolgt, bereit, mit ihm Sieg oder Untergang zu teilen. König Konstantin aber besaß die fast übermenschliche

Charaktergröße, sich selbst zum Opfer zu bringen, nur, um seinem Volke die Leiden eines Krieges zu ersparen, der für seine Zukunft keine Vorteile versprach.

Zum Schluß drängt sich uns die Frage auf, ob dieses Heldenopfer vergeblich sein wird. Wir glauben es nicht. Der Sieg der Mittelmächte wird auch den Sieg König Konstantins bringen und wenn nicht alles trägt, wird einstmals auch der Tag kommen, an welchem er, umgeben und umjubelt von seinem dankbaren Volke,

in seine Hauptstadt einziehen wird als ein wahrer Triumphant. Heil ihm! Heil und Segen dem griechischen Volke!  
Franz Joseph Meier.



General Sarail vor einer Flugpartie.

## Allgäuer Kriegserlebnisse.

### Verstößen.

Was für entsetzliches Elend hat doch dieser Krieg auf dem Gewissen! Und erst die, die ihn zustande brachten! — Oft seh' ich sie vor mir, die Heimatlosen, die Verstößenen. Auf der Straße stehen sie, stumpf, stieren Blickes, eisigen Herzens und warten. Heute noch heißt es: fort, fort von Haus und Hof, von Heerd und Heimat! In die Fremde, wohin man sie treibt. Heute noch müssen sie fort, die Armen. Vor einem reizenden, schmucken Häuschen mit grünen Läden und Blumen an den Fenstern und im Garten stehe ich. Im Hofe steht der Wagen mit der letzten Kuh davor. Betten, Stroh, Mehl darauf, dazwischen betend ein altes Mütterlein. Jammernd bringt die Tochter ihr Kleinstes heraus und legt es in die Arme der Großmutter. Mit einem Schlag töret der Vater das Kaninchen und wirft es auch auf den Wagen. Seufzend nimmt er die Keine, treibt die Kuh an und raffend auf der zerrissenen Straße zieht er dahin. Vorher wirft er noch einen Blick auf sein liebes, kleines Häuschen!

Kinder und Greise, Männer und Frauen, alle mit den entsetzlichen, granddurchfurchten Gesichtern, zogen so dahin, wohl an vier Dörfer stark. Ein Bild wie aus Goethes „Hermann und Dorothea“: „Der Tag der Vertriebenen“.

### Verstümmelt.

An einem schönen Maientage des vergangenen Jahres kam ich mit einem Ersatztransport zu meinem Regiment.

Bald darauf ging unser Bataillon in Stellung. In einem Unterstand wollte ich mich durch einen kräftigen Schlaf zu kriegerischen Taten stärken, aber das unausgesehene Gewehrgeknatter ging dem neugebackenen Krieger doch ein wenig auf die Nerven und störte ihn in seinen Träumen. Am nächsten Morgen früh 6 Uhr kam ich mit meinen Kameraden als Pöfien in eine Sappe vor, etwa 30 Meter vom Feinde entfernt. Liebtlich lachte die Morgensonne auf uns hernieder; aber nicht lange sollten wir uns ihrer erfreuen. Als bald legte der Feind auf unsere Stellung wie überhaupt auf die ganze Front ein Feuer, daß Staubwolken, vermengt mit Pulver- und Schwefeldampf, die Sonne verfinsterten. Minen-, Flachbahn- und Steilfeuergeschosse in rasendem Durcheinander! Es wird 10 Uhr vormittags. Das feindliche Feuer hat sich zu doppelter Hefigkeit gesteigert; ein Wlgen und Krachen, als wollte die Welt zugrunde gehen. Das ist ja ein lieblicher Anfang, dachte ich mir, aber schon hatten wir uns einigermassen an das Heulen und Krachen des Ofkens gewöhnt, der uns umbrandete, und ließen uns dadurch nicht aus der Fassung bringen. Das Gewehr in der Faust, die Augen geradeaus, den Feinden entgegen — sie sollen uns nur kommen!

So vergeht wieder eine halbe Stunde — da plötzlich ein dumpfer Krach, und unsere Sappe fliegt in die Luft, von einer feindlichen Mine gesprengt. Ich merke zur rechten Zeit, daß sich unter meinen Füßen die Erde aufstaut

— ein Sprung, ich bin aus der Spalte, und schon fällt die Erde unter mir zusammen. Sie hätte mein Grab werden können, der Sprung hat mich gerettet.

Ein Hagel Erde und Steine von oben herab deckt mich zu. Ich war verschüttet. Halb stehend, halb liegend stecke ich wie eingegossen in der Erde, den Kopf hatte ich zum Glück noch frei. „Wenn jetzt die Franzosen kommen,“ so fährt's mir durch den Sinn, „dann ist's g'fehlt.“ Indes waren sie nur, wie ich nachher sah, in den großen, vor uns liegenden Sprengtrichter vorgestürzt. Während das Granatfeuer in gleicher Heftigkeit andauerte, versuche ich, mich zu befreien. Nach angestrengtester Arbeit gelingt es mir, in zehn Minuten mich aus dem Grabe herauszuarbeiten, freilich Gewehr und Stiefel mußte ich zurücklassen. Nun befand ich mich allein in einem kleinen, etwa 5 Meter langen und 1 Meter tiefen Kessel, der mir wenigstens gegen die hageldicht über mich hinwegweisenden Infanteriegeschosse Deckung bot. Gleichwohl war meine Lage gewiß keine rosig.

Was soll ich tun? Ich entschlief mich, durch die Feuerhölle zurückzulaufen, und will eben die Deckung verlassen, da höre ich aus der Erde links von mir um Hilfe rufen. Ich gehe der Stimme nach, fange an zu graben und bringe einen Kameraden ans Licht. Schon habe ich Kopf, Brust und rechten Arm, der kraftlos herunterhängt, freigelegt, da tönt's wieder rechts von mir dumpf aus der Erde: „Kamerad, hilf!“ Ich muß den ersten vorderhand sich selbst überlassen und nach dem zweiten graben. Nach einer halben Stunde hatte ich ihn befreit. Er lag unter einer schweren Last von Sandfäden, die ihn beinahe erdrückten. Inzwischen hatten die Franzosen vom großen Sprengtrichter aus meine Bewegung bemerkt und nahmen

mich unter Feuer. Wir waren jetzt drei Kameraden, alle ohne Gewehr, der dritte noch bis zur Brust begraben.

Da kommen vier Franzosen dahergestürzt; drei besetzen schnell unsern Kessel, der vierte gibt aus zwei Meter Entfernung einen Schuß auf mich ab, der aber zum Glück daneben ging; nur das Pulver streifte meine rechte Schläfe. Wir drei Deutsche waren völlig wehrlos und sahen uns schon fast in französischer Gefangenschaft. Aber nun kommt das Wunderbare! Kaum hatte der Franzose den Schuß auf mich abgefeuert, da stürzte er, von einer Kugel aus der deutschen Hauptstellung getroffen, rücklings in den großen Trichter. Die andern drei Franzosen schossen inzwischen von unserm Kessel aus wütend in die deutschen Gräben. Aber siehe da, den einen von ihnen trifft ein Granatsplitter in den Kopf, er ist sofort tot; der zweite erhält einen Bauchschuß; der dritte, ein Korporal, ergibt sich — wir sind frei und haben dazu noch einen Gefangenen mit wichtiger Aussage! Gott sei gedankt für diese sichtliche Hilfe!

Unterdessen hatte das Feuer etwas nachgelassen; wir hören entfernte Stimmen, wir lauschen gespannt — ist's Freund oder Feind? — und erkennen zu unserer nicht geringen Freude die Stimme unseres lieben Leutnants. Wir rufen ihm und melden unsere Lage. Er kommt mit einigen Pionieren, die uns die Bahn frei machen und uns aus unserer unfreiwilligen Einsidelei erlösen. Wir waren gerettet. Im Feldlazarett waren meine starken Prellungen an Kopf und Rücken bald geheilt und mit Freuden kehrte ich wieder zu meinem Regiment zurück, um weiter zu kämpfen mit Gott für König und Vaterland. Den 9. Mai 1915 aber werde ich in meinem Leben nicht vergessen.

Infanterist Franz Haug.

## Die Ereignisse des Weltkrieges.

11. November 1917: Westl. Kriegsschauplatz. Erbittertes Ringen zwischen Poelkapelle und Passchendaele. Englischer Angriff östlich Zonnebeke scheiterte. Erfolgreiche Vorfeldkämpfe im Artois und bei St. Quentin.

Italienischer Kriegsschauplatz: Belluno genommen.

12. November 1917: v. Payer zum Stellvertreter des Reichskanzlers ernannt. Lenin zum russischen Ministerpräsidenten, Trotsky zum Außenminister ernannt. Im Oktober verloren die Feinde 244, wir 67 Flugzeuge.

13. November: Westl. Kriegsschauplatz. Starke Vorstöße der Engländer in Flandern abgewiesen. Ostlicher Kriegsschauplatz. Die Russen südlich der Bahn Miga—Petersburg abgewiesen.

Italienischer Kriegsschauplatz. Der Monte Longara in den Sieben Gemeinden erkümt.

14. November: Italienischer Kriegsschauplatz. Kaiser Wilhelm auf dem italienischen Kriegsschauplatz. Ital.

Höhenstellungen östlich von Asiago und das Panzerwerk Monte Liffer in den Sieben Gemeinden erkümt. Primolano und Feltre in unserm Besitz.

15. November: Italienischer Kriegsschauplatz. Der Monte Castellomberto erkümt. Südöstlich von Feltre weiteres Vordringen.

16. November: Schriftsteller Jan Kucharszewski zum ersten Ministerpräsidenten in Polen ernannt. Clemenceau zum neuen französischen Ministerpräsidenten ernannt, nachdem Painlevé zurückgetreten.

Italienischer Kriegsschauplatz. Mehrere Höhenstellungen nordwestlich von Gallio und zu beiden Seiten des Brenta-Tals erkümt. Cison in unserer Hand.

17. November: Italienischer Kriegsschauplatz. Die zäh verteidigten Gipfel des Monte Prasholan und Monte Peurna erklimmen.

See-Kriegsschauplatz. Mißglückter englischer Vorstoß in die deutsche Bucht. Der Feind auf der Linie Hornsriff—Zerschelling festgesetzt und

durch unsere Vorpostenstreitkräfte mühelos und ohne Verlust abgewiesen.

18. November: Italienischer Kriegsschauplatz. Erfolgreiche feindliche Angriffe nordöstlich von Asiago. Der Feind aus mehreren Stellungen zwischen Brenta und Piave geworfen.

19. November: Die Engländer haben Jaffa besetzt. Unruhen in Zürich.

Ital. Kriegsschauplatz. Erfolge zwischen Brenta und Piave. Quero und der Monte Cornella erkümt.

20. November: Rücktritt Dr. Schwanders. Febr. v. Stein wird Staatssekretär des Reichswirtschaftsamts. Eine Kundgebung der deutschen Sozialdemokratie für die Volkswirtschaft.

Italienischer Kriegsschauplatz. Starke Kämpfe am Monte Tomba.

21. November: Erweiterung des Sperrgebietes im Atlantischen Ozean und im Mittelmeer. Dämmung Venedigs.

Westlicher Kriegsschauplatz. Zwischen Fontaine—Les-Croisilles und Riencourt gelang es dem Feind, vorzudringen. Graincourt und Marcoing blieben in der Hand des Feindes. Englischer Angriff südlich Wendhuelles brach blutig zusammen. Französischer Vorstoß nördlich von Maincourt wurde abgewiesen. Starke Kämpfe bei Riencourt.

22. November: Westlicher Kriegsschauplatz. Die Schlacht südwestlich von Cambrai dauert an.

Starke französische Vorstöße zwischen Craonne und Berry-au-Bac.

Italienischer Kriegsschauplatz. Die Gipfel des Monte Fontana Cece und des Monte Spinuccia erkümt.

See-Kriegsschauplatz. Im Oktober wurden 674 000 Tonnen Schiffsraum vernichtet.

23. November: Westlicher Kriegsschauplatz. Heftige Kämpfe bei Meuvre und Fontaine. Erbitterte Kämpfe, in denen der Feind unterlag. Fontaine erkümt. Gegen Rumilly, Banteur und Wendhuelles gerichtete englische Angriffe verlustreich zusammengebrochen.

Italienischer Kriegsschauplatz. Günstige Kämpfe im Gebirge zwischen Brenta und Piave.

24. November: Westlicher Kriegsschauplatz. Scharfer Feuerkampf auf der Front von Quancant bis Banteur leitete die neue Schlacht bei Cambrai ein. Starker Angriff auf Inchy brach zusammen. Meuvres zäh verteidigt. Wichtige Angriffe auf Bourlon, Fontaine und La Folie.

Italienischer Kriegsschauplatz. Westlich der Brenta und zwischen Piave und Brenta scheiterten feindliche Angriffe.

25. November: Starker Artilleriekampf zwischen Houthouster-Wald und Zandvoorde. Heftige Kämpfe auf dem Schlachtfelde südwestlich von Cambrai. Vier vergebliche feindliche Vorstöße gegen Inchy. Erbitterter Kampf am Dorf und Wald Bourlon.

## Kleine Chronik.

Oktober 1917.

Am 2. Oktober 1917 vollendete unser Generalfeldmarschall v. Hindenburg das 70. Lebensjahr. Das deutsche Volk grüßt diesen Tag mit dankbarer Freude und wünscht seinem Helden noch eine lange Reihe von Jahren in bisheriger Gesundheit, Frische und Schaffenskraft. Der Feldmarschall selbst ist auch in Bezug auf den Gedenktag seinem Grundsatz treu geblieben, indem er Glückwünsche und Festlichkeiten mit Rücksicht auf den Ernst der Zeit und seine persönliche Inanspruchnahme ablehnt hat. Mit gewohnter Überzeugungskraft faßte er diesen Wunsch in die schönen, tief beherzigenswerten Worte zusammen: „Wer an meinem Geburtstage für Verwundete und Hinterbliebene sorgt, in seinem Herzen das Gelübde zum zuverlässigen Durchhalten erneuert, und wer Kriegsanleihe zeichnet, macht mir die schönste Geburtstagspende.“ Das sind wahrhaft erhebende Worte, die im Empfinden des deutschen Volkes ihren Nachklang finden und wirken werden.

Bei dem täglich wachsenden Bedarf an Webstoffen sowohl der Heeresverwaltung als auch der Zivilbevölkerung und mit Rücksicht darauf, daß die Zufuhr von Spinn-

stoffstoffen nunmehr vollständig unterbunden ist, ist es eine vaterländische Pflicht, dafür zu sorgen, daß möglichst auch der letzte Messelknagel seiner Verwertung, d. h. der Fasergewinnung nutzbar gemacht wird. Die Kriegsstoff-Abteilung bewilligt daher jedem Sammler bei Ablieferung von mindestens 20 Pfund trockenem, entblättertem Stengel außer dem bisherigen Betrag von 7 Pfennig für das Pfund noch eine besondere Sammelprämie von weiteren 7 Pfg., so daß jetzt 14 Pfg. pro Pfund Nesseln bezahlt werden. Bei dieser Bezahlung ist auch das Sammeln für Erwachsene eine lohnende Beschäftigung. Es sammle jedermann, damit auch in dieser Hinsicht unser Durchhalten gesichert ist.

Die Freunde eines guten Preisfisches müssen sich nach und nach daran gewöhnen, auf ihren gewohnten Tabak zu verzichten. Man hat bereits die verschiedensten Ersatzmittel in den Handel gebracht, u. a. auch Hopfen. Wir haben uns selbst davon überzeugen können, wie in den Päckchen mit Tabakerfas ganze Hopfendolden enthalten sind. Dabei wird für solch zweifelhaften Ersatz ein Preis verlangt, für den man vor nicht allzu langer Zeit sich noch das drei- und vierfache Quantum famos echten, guten

Rauchtabak kaufen konnte; dem deutschen Hopfenbauverein in Nürnberg ist in letzter Zeit mitgeteilt worden, daß alter Hopfen in großem Umfang Verwendung als Tabakerfas findet. Der Hopfen wird zermahlen und durch chemische Zusätze zu einem Rauchmaterial verarbeitet. Bis heute sind bereits 20 000 Zentner alter Hopfen zu diesem Zweck aufgekauft worden.

Ein glänzender Heimatflieg krönt die 7. Finanzschlacht, die das deutsche Volk in den letzten Wochen schlug: Über 12 1/2 Milliarden Mark, eine Summe, die alle Erwartungen übertrifft. Aufs neue hat das deutsche Volk, einmütig bis zum kleinsten Sparer, sein unerschütterliches Vertrauen in die Stärke unserer Waffen, seine ungebrochene Zuversicht auf eine glückliche und gesicherte Zukunft befestigt; aufs neue hat es bezeugt, daß es nicht nur militärisch, sondern auch wirtschaftlich unbesiegt und unbesiegtbar ist und auszuhalten gewillt ist, bis es sich die Segnungen eines gefiderten Friedens errungen hat.

Mit den früheren Anleihen wurden insgesamt gezeichnet 72 Milliarden 723 Millionen Mark, und zwar bei der

1. Anleihe 4 481 Millionen,
2. Anleihe 9 106 Millionen,
3. Anleihe 12 163 Millionen,
4. Anleihe 10 768 Millionen,
5. Anleihe 10 651 Millionen,
6. Anleihe 13 122 Millionen,
7. Anleihe 12 432 Millionen.

Im Bezirke der Reichsbankniederstelle Rempten wurden 12 187 400 Mark gezeichnet (1. Anleihe 3 924 100 Mark, 2. 11 400 100 Mark, 3. 13 130 000 Mark, 4. 10 250 000 Mark, 5. 8 110 000 Mark, 6. 12 804 600 Mark).

Im Bezirke der Reichsbankniederstelle Kaufbeuren 3 811 700 Mark (1. Anleihe 1 000 000 Mark, 2. 2 000 000 Mark, 3. 2 500 000 Mark, 4. 3 000 000 M., 5. 2 500 000 Mark, 6. 3 500 000 Mark).

Im Bezirke der Reichsbankniederstelle Lindau 2 350 000 M. (insgesamt bei allen Anleihen 14 920 000 Mark).

Etwa 500 000 Zentner Marmelade und 150 000 Zentner Kunsthonig sind seitens der Reichsstelle an die Kommunalverbände abgegeben worden. Das Ergebnis ist so günstig, daß weitere größere Mengen zur Versendung kommen werden. Es handelt sich um reine Obstmarmelade.

Der herrschende Kohlenmangel macht in den Städten eine Früherlegung der Polizeistunde im Gastwirtschaftsbetriebe, den früheren Schluß der Geschäfte und eine bedeutende Einschränkung der Straßenbeleuchtung notwendig. Der Gasverbrauch wird auf den dreiviertelsten Teil des entsprechenden Monats vom Jahre 1916 festgesetzt, für jeden Kubikmeter Mehrverbrauch ist eine Strafe von 50 Pf. zu bezahlen. In der Zeit von 1 Uhr bis 5 Uhr nachmittags und von 11 Uhr nachts bis 6 Uhr vor-

mittags darf kein Gas gebraucht werden, die Zuleitung wird abgesperrt.

Kaufbeuren. Unser alter Fünfknopf hatte am Sonntag, den 30. September, einen „großen Tag“. Seit Wochen waren fleißige Hände damit beschäftigt, das Kriegswahrzeichen in die der Stadt zugekehrte Maueröffnung einzufügen. Nicht nur einen hervorragenden Schmuck erhielt dadurch der graue Wächter unserer Stadt, sondern er wurde zugleich Träger eines Wahrzeichens für alle kommenden Geschlechter. Kein anderes Bauwerk, als der 500 Jahre alte, getreue Eckhard wäre würdiger gewesen, das gemahnde Mal zu tragen und zu schützen. Am Samstagabend gingen noch schwere Regengüsse nieder, doch ein frischer Ost räumte während der Nacht mit den dräuenden Wolken auf, und als der morgendliche Herbstnebel sich gegen Westen wallend von den Formen der hochragenden Warte löste, da leuchtete bunter Festschmuck herunter in die Gassen und Gäßchen, denn lustig spielten ringsherum die Wimpel in frischem Winde. Das neu-eingefügte Kleinod verbergte noch die schüsende Hülle. In der ersten Stunde versammelten sich die Schulkinder am Kriegerdenkmal, um dann mit Musik durch die Stadt zum Festort hinaus zu ziehen. Eine stattliche Zahl Festgäste hatte sich dort bereits versammelt, alle Kreise der Einwohnerschaft nahmen an der Entfaltungsfest freudigen Anteil. Mit dem Glockenschlag erklang intonierte die städt. Kapelle das „Niederländische Dankgebet“. Anschließend brachten die Gesangsvereine „Liederkränz“ und „Harmonie“ den vaterländischen Chor „Segenswunsch“ von Mar von Weinzierl zum Vortrag. Hierauf hielt der Vater des Kriegswahrzeichens, Herr Kunstmühlenbesitzer Richard Wiedemann, eine Ansprache. Seiner Anregung verdanken wir den Plan zur Errichtung eines Wahrzeichens. Seiner unermüdbaren Werbetätigkeit ist nicht zum geringsten die rasche Vollendung des Werkes zu danken. In kurzen Zügen zeichnete er die Entstehung des Wahrzeichens, dankte der Opferwilligkeit der Bevölkerung und übergab es im Namen des Ausschusses der Obhut der Stadtverwaltung. Es sind 5390 Nägel und damit auch der letzte der das Wahrzeichen schmückenden Nägel von edlen Spendern gesammelt worden. Die Gesamteinnahmen betragen ca. 14 500 Mark, so daß es möglich sein wird, nach Abzug der Kosten, einen Betrag von annähernd 12 000 M. der Kriegsfürsorge zuzuführen. Die Festrede hielt Herr Rechtsrat Dr. Volkhardt, welche ausklang in einem Hoch auf Hindenburg. Nachdem das Hoch verklungen war, sangen die Versammelten das Lied „Deutschland, Deutschland, über alles“. Das niedliche Frä. Kösch, Töchterchen des Herrn Bankdirektors Kösch, ehrte Hindenburg noch mit einem Geburtstags-Gebicht, worauf die Feier mit Absingen des Liedes „Die Wacht am Rhein“ beschlossen wurde.

Zum Zwecke der Ölbereitung, Seifengewinnung und Herstellung von Kaffee-Ersatzmitteln sind sämtliche Rosanien und Eichen beschlagnahmt.

## Das Eiserne Kreuz.

Woll Mut geweiht das junge Blut  
Und eingesetht Herz und Hand

In Schutz und Trutz  
Fürs Vaterland!

### II. Klasse.

Dsterried Ulrich, Leutnant d. Res. bei einem Ers.-Inf.-Regt., ist am 9. 4. 1890 als Sohn des früheren Herrn Bürgermeisters J. A. Dsterried in Lengemwang geboren. Er absolvierte das Gymnasium in Dillingen, studierte dann an der Universität Bamberg an der Staatsbibliothek in München. Er zog am 10. 8. 1914 ins Feld, wurde am 7. 9. 1914 zum Bizefeldwebel befördert und am 28. 9. 1914 für wiederholt bewiesene hervorragende Tapferkeit vor dem Feinde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Am 7. 1. 1915 erfolgte seine Beförderung zum Leutnant d. R., und am 10. 12. 15 erhielt er den M.-Verdienstorden 4. Kl. mit Schwertern. Leider geriet der weitere Offizier am 15. 12. 1916 bei Verdun verwundet in französische Gefangenschaft.

Wachter Fritz, Leutnant d. Res. bei einem Ost.-Inf.-Bat., wurde am 15. 1. 1894 als Sohn des H. Großkaufmanns Wachter in Ellhofen i. Allg. geboren, erwarb sich 1913 auf der Höheren Handelsschule in Stuttgart das Reifezeugnis für den Einj.-Freiw.-Dienst und trat im gleichen Jahr beim 20. Inf.-Regt. unter die Fahne. Am 2. 8. 1914 zog er mit diesem ins Feld, wurde im Mai 1915 zum Unteroffizier befördert und am 6. 6. 1915 bei einer nächtlichen Patrouille verwundet. Im Oktober 1916 erfolgte seine Beförderung zum Bizefeldwebel, am 17. April die Disposition zu einem Ost.-Ers.-Bat., und wenige Tage später marschierte er zum zweiten Male ins Feld. Am 24. 3. 1917 erhielt er für Heimatverdienste das König-Ludwig-Kreuz und am 30. 4. 1917 für sein heldenhaftes Verhalten vor dem Feinde das Eiserne Kreuz, W., der auch seit 5. 6. 1917 das Militärverdienstkreuz 2. Kl. mit Schwertern besitzt, wurde am 14. 11. 1917 zum Leutnant d. Res. befördert.

Eberle Joh. Bapt., Unteroffizier bei einem Ost.-Inf.-Regt., wurde am 15. 2. 1880 in Pfronten-Steinach geboren und war Handlungsgehilfe bei Fa. Wagner, Eichenhandlung in Wiler i. Allg. Er zog am 11. 9. 1914 ins Feld und erhielt Weihnachten 1916 für sein heldenhaftes Verhalten das Eiserne Kreuz.

Zillenbiller Josef, Gefr. bei einem bayer. Inf.-Regt., wurde am 21. 4. 1881 in Eisenburg bei Memmingen geboren, wo er auf dem elterl. Ökonomieanwesen arbeitete. Er zog am 6. 8. 1914 ins Feld und wurde im Nov. 1916 für besonders tapferes Verhalten vor dem Feinde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.

Lotter Leo, Schütze bei einem bayer. Feld-Masch.-Gemez. Zug, ist geboren zu Jüssen am 24. 12. 1894 und war dort selbst als Säger tätig. Er zog am 29. 3. 1915 ins Feld und erhielt am 29. 10. 1915 für tapferes Verhalten vor dem Feinde an der Somme das Eiserne Kreuz. Auch besitzt er das Militärverdienstkreuz 3. Klasse mit Schwertern. — Sein Bruder Josef, der den Heldentod erlitten hat, war ebenfalls ausgezeichnet.

Dejene Jakob aus Dalendorf b. Gestrag, Soldat bei einem Res.-Inf.-Regt., ist am 6. 6. 1882 in Dorenweid b. Gestrag geboren und war in Janyvorstadt als Dienstknecht tätig. Er zog am 10. 6. 1915 ins Feld und erhielt am 25. 2. 1917 für tapferes Verhalten vor dem Feinde das Eiserne Kreuz.

Schmid Heimr., Soldat beim 20. Inf.-Regt., ist am 30. 9. 1893 in Lindau geboren, wo er im elterlichen Geschäft (Mech. Kunst-, Bau- und Möbelschneiderei) als Schneidergeselle tätig war. Er zog am 24. 10. 1914 ins Feld und erhielt am 10. 8. 1915 das Eiserne Kreuz für tapferes Verhalten im Handgranaten-Nahkampf bei einem Sturmangriff des Feindes, der trotz feindlicher Übermacht abgewiesen wurde. Sein wurde im Oktober 1916 schwer verwundet, infolgedessen ihm der linke Fuß abgenommen werden mußte.

Stadler Peter aus Rassenbeuren b. Mindelheim, Soldat beim 1. Inf.-Regt., ist geboren zu Immelfelden am 22. 12. 95 beim 1. Inf.-Regt., ist geboren zu Immelfelden am 22. 12. 95 und von Beruf Käfer. Er zog im Sommer 1915 ins Feld und erwarb sich durch sein tapferes Verhalten in schweren Kämpfen das Militärverdienstkreuz 3. Klasse mit Schwertern und sen das Eiserne Kreuz. Ersteres erhielt er am 16. 8. 1916, letzteres am 9. 12. 1916.

Zanussi Josef, aus Oberthuringau, Kriegsfreiwilliger bei einer Landw.-Inf.-Div., ist am 24. 7. 1894 in Münster bei Miltshausen geboren und war in Jany als Chauffeur tätig. Er zog im Dezember 1915 ins Feld und erhielt am 2. 3. 1917 für mutiges Verhalten vor dem Feinde das Eiserne Kreuz.

Schorr Ernst von Kaufbeuren, Oberjäger bei einem Res.-Jäger-Bat., ist am 28. 2. 1891 in Irsee geboren und war Forstassistent in Memmingen. Er zog am 2. 8. 1914 ins Feld und erhielt am 11. 1. 1917 für Tapferkeit vor dem Feinde das Eiserne Kreuz.

Schlagel Alexander, Unteroffizier beim 12. Inf.-Regt., ist am 19. 9. 1889 zu Langenberg bei Dötterbeuren geboren und arbeitete auf dem elterlichen Ökonomiegut in Nierberg bei Böhlen. Er zog am 3. 8. 1914 ins Feld und erhielt für eine Erkundungspatrouille am 20. 4. 1915 das Militärverdienstkreuz 3. Klasse mit Schwertern und am 23. 5. 1916 für sein tapferes Verhalten bei einem Sturmangriff das Eiserne Kreuz. — Die letztere Auszeichnung erwarb sich auch sein Bruder

Schlagel Georg, Soldat bei einer Mineurkomp. Er wurde am 28. 9. 1895 zu Langenberg geboren, arbeitete ebenfalls auf dem elterlichen Ökonomieanwesen in Nierberg und rückte am 6. 7. 1916 ins Feld. Für hervorragende Leistungen während eines Granateneinsatzes heftete ihm sein Hauptmann am 24. 12. 1916 das Eiserne Kreuz an die Brust.

Stetter Friedrich, Offiz.-Stellvertreter beim 20. Inf.-Regt., ist am 2. 7. 1888 in Hochbuch bei Lindau geboren, trat 1905 in die Unteroffizierschule ein und wurde 1907 zum 20. Inf.-Regt. überwiesen. Er zog am 2. 8. 1914 mit dem 4. Inf.-Regt. ins Feld, wurde im Okt. 1914 Feldwebel und im Januar 1916 Offiz.-Stellvertreter im 20. Inf.-Regt. Für tapferes Verhalten im Gefecht bei ... erhielt er am 13. 9. 1914 das Eiserne Kreuz. Er besaß auch seit 16. 10. 1914 das Militärverdienstkreuz 2. Klasse.

Wabel Josef, Kanonier beim 9. Feldart.-Regt., ist am 28. Dez. 1893 in Pfronten-Disfluten geboren und von Beruf Schuhmacher. Er rückte 1913 zu obigem Regiment ein, zog am 7. 8. 1914 ins Feld und erhielt im November 1916 für Neleposten das Eiserne Kreuz. Er besitzt auch die Silberne Tapferkeitsmedaille. — Sein Bruder Johann erhielt das Militärverdienstkreuz.





## Unsere Helden.

Dank schuldet ewig euch das Vaterland,  
Den ew'gen Lohn empfängt aus Gottes güt'ger Hand!



**Kessler Georg**, Soldat in einem Res.-Inf.-Regt., geb. am 29. Dez. 1898 in Daffberg, Gde. Marzried. Bis zu seiner Kriegseinberufung auf dem elterlichen Anwesen in der Landwirtschaft tätig, wurde er im Dezember 1916 zum 20. Inf.-Regt. einberufen und am 24. April 1917 zu einem Res.-Inf.-Regt. ins Feld abgestellt. In schweren Kämpfen mußte er am 20. Sept. 1917 sein junges Leben dem Vaterlande opfern. R.I.P.



**Linkenheil Joh. Bapt.**, Soldat im Landsturmbatl. Dillingen. Er wurde in Engertied am 9. Febr. 1873 geboren und lebte als Oberfäller und Einkäufer in Kottern. Am 5. Aug. 1916 ließ er hiezu Frau und zwei Kinder zurück und zog zum 12. Landwehr-Inf.-Regt. ins Feld. Später kam er zum Landsturmabteilung Dillingen. Am 29. Nov. 1917 opferte er sein Leben dem Vaterlande. R.I.P.



**Honold Tobias**, Armierungssoldat im 14. bayer. Armierungsbatl., 4. Komp. Er wurde am 19. Okt. 1878 in Dickenreishausen geboren und betrieb in Grönenbach ein Dekonomieanwesen. Am 15. Jan. 1917 kam er zu einem Armierungsbatl. ins Feindesland. Dort ist er am 9. Nov. 1917 in einem Feldlazarett einer schweren Erkrankung erlegen. Frau und zwei Kinder trauern um ihn. R.I.P.



**Hofmann August Plazidus**, Landsturmman im 3. bayer. Inf.-Regt., geb. am 7. Febr. 1891 in Wertach. Vor seiner Kriegseinberufung arbeitete er als Bäckergehilfe in Boralberg. Seit März 1916 kämpfte er erst bei Verdun, dann in Rumänien und seit April 1917 an der Westfront. Schwer verwundet kam er in ein Lazarett nach Charlottenburg b. Berlin. Dort ist er am 19. Nov. 1917 seinen Wunden erlegen. R.I.P.



**Gast Johann**, Soldat im 12. bayer. Res.-Inf.-Regt., geboren am 16. Aug. 1896 in Emmenhäusen. Er arbeitete als Maschinengehilfe in der Papierfabrik Hegge bei Kempten, bis er zu den Waffen gerufen wurde. Kurz nachdem er Ende April 1917 zum zweiten Male ins Feld gezogen war, hat er am 25. Juni bei Arras den Tod für sein Vaterland erlitten. R.I.P.



**Dietemberger Joseph**, Musketier im Inf.-Regt. 124. Er wurde in Diepoldshofen am 16. Okt. 1896 geboren, war zu Hause in der Landwirtschaft beschäftigt und rückte am 28. Sept. 1915 nach Weingarten ein. Im Mai 1916 kam er an die Front, wo er sich das Eisene Kreuz 2. Kl. und die württ. Silberne Verdienstmedaille erwarb. Bei Arras schwer verwundet, kam er in das Vereinslazarett Leutkirch. Dort verschied er am 4. Dez. 1917. R.I.P.



**Schönberger Joseph**, Soldat im 1. bayer. Res.-Inf.-Regt., geb. am 30. Jan. 1879 in Nukhofen, Gem. Harbatsbosen. Bis zu seiner Kriegseinberufung am 21. Juni 1915 arbeitete er auf dem landwirtschaftlichen Anwesen seiner Eltern. Am 24. Aug. 1917 kam er zum 1. bayer. Res.-Inf.-Regt. ins Feld. Er wurde am 4. Sept. 1917 durch Kopfschuß schwer verwundet und starb am 9. Okt. im Feldlazarett von Condecourt. R.I.P.



**Hartmann Anton**, Soldat in einem Jägerregiment, Masch.-Gew.-Komp. In Hindelang am 22. Juni 1897 geboren, war er Vätergehilfe in Vorderburg und kam anfangs 1916 zum Gebirgs-Inf.-Fregabatl. nach Immenstadt. Im Juni 1917 rückte er ins Feld. Auf dem italienischen Kriegsschauplatz erlitt er eine schwere Verwundung, der er in einem Lazarett in Innsbruck erlag. R.I.P.



**Mahr Michael**, Soldat im 12. bayer. Inf.-Regt. Er wurde am 13. Mai 1878 in Häusern, Gem. Martinszell, geboren, diente ein Jahr lang in Münden beim Trainbat. und betrieb dann in Thallkirchdorf ein landwirtschaftliches Anwesen. Als er am 2. Sept. 1915 ins Feld zog, blieben dort Frau und zwei Kinder zurück. Bei den schweren Flandernkämpfen opferte er am 16. Okt. 1917 sein Leben dem Vaterland. R.I.P.



**Elbs Joseph**, Landsturmman im 2. bayer. Res.-Inf.-Regt., geboren in Adelberg, Gem. Niederstaufen, am 8. Aug. 1878. Er war in seiner Heimat auf einem landwirtschaftlichen Anwesen tätig, bis er zu den Waffen gerufen wurde und am 25. Aug. 1917 ins Feld rückte. Bei den schweren Kämpfen in Flandern litt er am 29. Okt. 1917 den Tod für sein Vaterland. R.I.P.



**Lingg Johann**, Soldat im 2. bayer. Res.-Inf.-Regt. Er wurde in Nagenberg, Gde. Dffenbach, am 31. Dez. 1883 geboren und war als Schreiner in Lindenberg i. Allg. beschäftigt. Ende Juni 1915 kam er an die Front. Schon am 12. Juli 1915 verwundet, rückte er am 20. Sept. 1915 zum zweitenmal ins Feld. Er opferte am 2. Jan. 1917 an der Somme sein Leben dem Vaterlande. R.I.P.



**Lutz Johann**, Soldat im Inf.-Leib-Regt., geb. am 17. März 1896 in Memmingen. Als Lagerarbeiter verdiente er sich in seiner Vaterstadt seinen Unterhalt, bis er am 20. Okt. 1915 nach München einberufen wurde. Am 10. Juni 1916 kam er ins Feld, wo er bald darauf am Typhus erkrankte. Nach seiner Genesung rückte er am 29. Aug. 1917 zum zweiten Male an die Front. Durch Granatplitzer erlitt er am 29. Aug. 1917 den Heldentod. R.I.P.



**Hieble Benedikt**, Soldat in einem bayer. Res.-Jägerbat. Er wurde in Wengen, Gem. Staufen, am 21. März 1882 geboren. Vor dem Krieg arbeitete er als Knecht in Lattenweiler bei Oberreitmau. Von dort anfangs Juni 1915 einberufen, rückte er am 2. Nov. 1916 ins Feld. Anfangs August 1917 wurde er durch einen Fußschuß in Rumänien verwundet; es trat Blutvergiftung hinzu, und ihr ist er am 15. Sept. 1917 in einem Lazarett in Bukarest erlegen. R.I.P.



**Kühlmusch Georg**, Gefreiter im 20. bayer. Inf.-Regt., 7. Komp. In Friedenhausen am 1. April 1891 geboren, diente er aktiv 1911-13 beim 12. Inf.-Regt. in Neu-Ulm, arbeitete dann in Alesried als Dienstknecht und rückte einen Monat nach Kriegsbeginn an die Front. Seit 22. Mai 1917 bei den Kämpfen auf der Hochfläche von Craonne war er vermisst. Erst Mitte September konnte nach Auffindung der Leiche sein Tod festgestellt werden. R.I.P.



**Zeh Martin**, Gefreiter und Kraftwagenführer bei einer württ. Divisions-Kraftwagenkolonne, geboren am 27. Sept. 1882 in Nöthenbach. Er hatte als Monteur in Kislegg gearbeitet, wurde am 7. April 1915 einberufen, stand zuerst bei einem württ. Landsturmabteilung und kam dann zu einer Kraftwagenkolonne, wo er sich das Eisene Kreuz 2. Klasse verdiente. In einem Feldlazarett in Rowel ist er am 29. Sept. 1917 an Ruhr gestorben. R.I.P.



**Mendler Vitus**, Soldat im 15. bayer. Inf.-Regt., 4. Komp., geboren am 9. Sept. 1893 in Salgen. Er arbeitete als Schweizer in Zell bei Grönenbach, rückte am 28. Aug. 1914 freiwillig nach Neuburg ein und kam im Januar 1915 an die Front. In den Kämpfen um Douaumont vor Verdun wurde er am 8. Juni 1916 verschüttet und galt seitdem als vermisst, bis nach einem Jahre seine Todeserklärung erfolgte. R.I.P.



**Dick Andreas**, Gefreiter im 3. Marine-Inf.-Regt., geboren am 5. Juni 1890 in Neu-Ulm. Er hatte als Schlosser in Gottenau bei Ottobeuren gearbeitet, diente dann aktiv seit 1911 beim 2. Seebatl. in Wilhelmshaven und zog mit diesem am 2. Aug. 1914 gegen den Feind. Für seine Tapferkeit wurde er mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet. Er litt am 13. Nov. 1917 in Flandern den Heldentod, Frau und Kind in der Heimat hinterlassend. R.I.P.



**Riechle Leonhard**, Tragtierführer in einem bayer. Jägerbat. Am 13. Nov. 1880 in Günzach, Gem. Immenthal, geboren, hatte er kurz vor Ausbruch des Kriegs das elterliche Anwesen übernommen. Anfangs Juli 1915 kam er vor den Feind und erwarb sich, nachdem er auf verschiedenen Kriegsschauplätzen gestanden war, im April 1917 das bayer. Militärverdienstkrenz. Am 23. Nov. 1917 erlag er einer schweren Krankheit in einem Kriegslazarett in Buzau (Rumänien). R.I.P.



**Müller Leo**, Soldat im 2. bayer. Res.-Inf.-Regt. Geboren am 9. Nov. 1884 in Mittelneufnach, betrieb er in Unterrammingen ein landwirtschaftliches Anwesen und wurde von dort am 1. Juni 1917 zu den Waffen gerufen. Frau und drei Kinder in der Heimat zurücklassend, kam er am 24. Aug. 1917 ins Feld. Bei Zandwoerde opferte er am 12. Okt. 1917 sein Leben dem Vaterland. R.I.P.



**Kartheininger Michael**, Soldat im 1. bayer. Res.-Jägerbatl., 4. Komp., geboren am 6. Sept. 1896 in Voos. Er hatte bis zu seiner Einberufung, die am 25. Jan. 1916 nach Kempten erfolgte, auf dem Dekonomieanwesen seines Vaters gearbeitet. Am 9. Okt. 1916 rückte er gegen den Feind und verdiente sich nach kurzer Zeit durch seine Tapferkeit das Eisene Kreuz 2. Kl. Er litt am 14. August 1917 den Heldentod. R.I.P.



Brutscher Gottfried, Soldat im bayer. Inf.-Leib-Regt., 9. Komp. Er wurde in Bad Oberdorf am 15. März 1894 geboren und war als Weißgerber an verschiedenen Orten, zuletzt in München tätig. Dort wurde er am 25. Jan. 1915 zum Leib-Regt. einberufen; im Nov. gleichen Jahres zog er ins Feld. Seine Tapferkeit wurde durch die Verleihung des Eisernen Kreuzes 2. Kl. und des bayer. Militärverdienstkreuzes belohnt. Durch einen Kopfschuß erlitt er am 24. Okt. 1917 in Italien den Heldentod. R. I. P.



Stoll Max, Fahrer im 8. bayer. Res.-Feldart.-Regt., leichte Munitionskolonne. Er wurde am 14. Okt. 1898 in Wohlmutshaus, Gem. Memhöls, geboren und war als Schmiedemeisterssohn im Vaterhaus tätig, bis ihn der Krieg am 1. Dez. 1916 nach Landeberg rief. Von dort zog er am 2. Mai 1917 zum 8. Res.-Feldart.-Regt. ins Feld. Er starb den Heldentod am 25. Okt. 1917 in Flandern. R. I. P.



Einögg Joseph, Soldat im 1. bayer. Res.-Jägerbatl. Er wurde in Viehenhofen am 27. Sept. 1881 geboren und betrieb dort ein Ökonomieanwesen, bis er am 28. März 1915 einberufen wurde. Sechs Monate später zog er ins Feld. Seit dem 2. Dez. 1916 bei den Kämpfen bei Bukarest war er vermisst. Im Oktober 1917 erhielten seine Gattin und die zwei Kinder die Nachricht, daß er im rumänischen Gefangenenlager Sibote ein Opfer der dortigen schmachvollen Zustände geworden war. Sein Bruder



Einögg Martin, Unteroffizier in einem bayer. Inf.-Regt., wurde am 30. Jan. 1890 in Viehenhofen geboren, hatte 1910 bis 1912 seine Militärpflicht beim 15. Inf.-Regt. in Neuburg erfüllt und dann wieder auf dem Anwesen des Bruders Joseph gearbeitet. Schon am 3. Aug. 1914 marschierte er gegen den Feind aus. Am 25. Aug. 1914 erkrankte er. Genesen kam er nach Lindau und rückte am 6. Mai 1917 zum zweiten Male ins Feld. Bei Bopauwe setzte ein Kopfschuß seinem Leben am 2. Okt. 1917 ein frühes Ziel. R. I. P.



Maurus Georg, Soldat im 20. bayer. Inf.-Regt., 10. Komp., geb. am 23. Juli 1883 in Osterried, Gde. Unterried. Bis zu seiner Kriegseinberufung lebte er auf seinem Ökonomieanwesen in Erbenschwang bei Schongau. Er opferte am 11. Juli 1917 sein Leben dem Vaterlande. Der Gefallene hinterläßt eine Witwe mit zwei Kindern. R. I. P.



Goldstein Adolf, Soldat im 2. bayer. Res.-Inf.-Regt., geb. am 16. Juli 1896 in Pürkwang, Gde. Wildenberg (Niederbayern). In seinem Berufe Friseur, war er am 19. Okt. 1914 zum 2. bayer. Inf.-Regt. ins Feld gezogen, wurde am 10. Okt. 1915 bei Souchez verwundet und rückte Ende September 1916 zum zweiten Male an die Front. Durch eine Fliegerbombe erlitt er am 28. Sept. 1917 den Tod fürs Vaterland. Die Angehörigen des Gefallenen leben in Trübe bei Kaufbeuren. R. I. P.



Pfeiffer Franz Jos., Soldat im 16. bayer. Inf.-Regt. Er wurde am 8. März 1896 in Schwaighausen geboren und half seinen Eltern in der Bewirtschaftung ihres Anwesens, bis ihn der Krieg im Januar 1916 nach Neu-Ulm rief. Nach seiner militärischen Ausbildung rückte er im Juli des gleichen Jahres an die Front. In Flandern litt er am 11. Okt. 1917 den Tod fürs Vaterland. R. I. P.



Veil Joseph, Armierungssoldat beim 17. bayer. Armierungsbatl., geboren am 2. Jan. 1881 in Gunzesried. Neben der Bewirtschaftung seines Anwesens in Gunzesried arbeitete er als Schreinermeister, bis er am 11. Sept. 1917 nach Passau einberufen wurde und nach wenigen Tagen mit einem Armierungsbatl. ins Feindesland zog. An einer Krankheit ist er am 5. Nov. 1917 in einem Feldlazarett verschieden. Sein Bruder Alban war ihm fast genau ein Jahr vorher im Tode fürs Vaterland vorausgegangen. R. I. P.



Sontheim Jakob, Gefreiter im 15. bayer. Landw.-Inf.-Regt., geb. am 25. Juli 1883 in Markt Mettenbach. Nachdem er 1906-08 beim 20. Inf.-Regt. in Kempten aktiv gedient hatte, lebte er als Hilfsarbeiter in Augsburg, wo er sich auch verheiratete. Am 18. Aug. 1914 zog er in den Kampf. Am 3. Nov. 1917 wurde er in den Vogesen verschüttet. Er starb am 10. Nov. 1917 in einem Lazarett in Freiburg i. Baden. Der Verstorbenen, der eine Frau und zwei Kinder hinterläßt, war mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet. R. I. P.



Rögel Albert, Minenwerfer im 2. bayer. Inf.-Regt., geb. am 14. Nov. 1897 in Ingenried. Er war in seiner Heimat Ingenieur, wurde am 2. Juni 1916 einberufen und rückte am 17. Okt. des gleichen Jahres ins Feld. Bei Somme-Py opferte er am 1. Sept. 1917 sein junges Leben dem Vaterlande. R. I. P.

# Allgäuer Kriegschronik

1918 Druck und Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung, Kempten und München 1918  
Lieferung 142 Monatlich erscheinen zwei Lieferungen zu je 20 Seiten. Lieferung 142  
Nachdruck sämtlicher Artikel ist verboten.

Inhaltsverzeichnis: Im Juni 1916 vor Verdun. — Gewaltsame Erkundung. — Unsere Soldaten im Felde. — Die Ereignisse des Weltkrieges. — Kleine Chronik. — Eisernes Kreuz. — Unsere Helden.

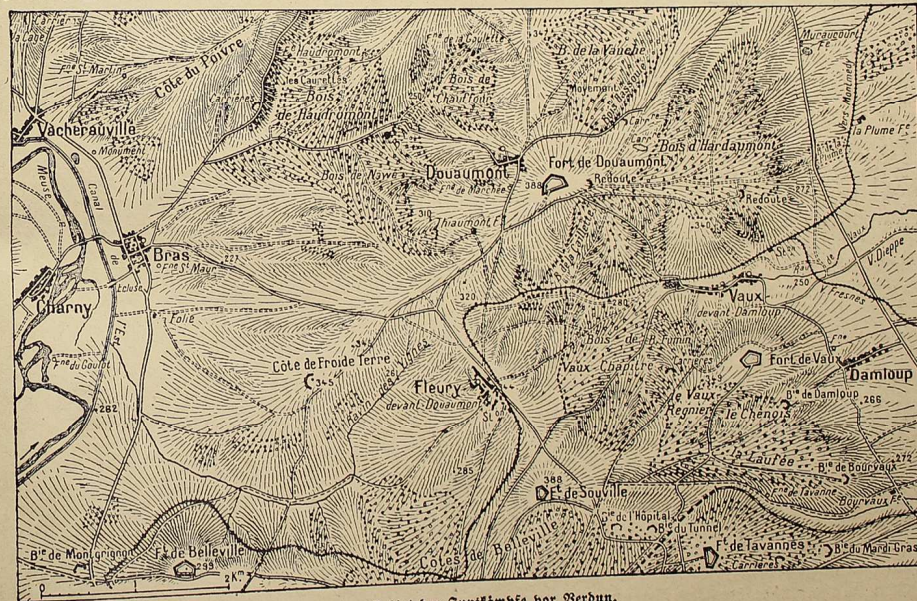
## Im Juni 1916 vor Verdun.

Von einem Allgäuer Dreier-Jäger.

(Schluß.)

Der Gegner, der uns jetzt auch richtig befunft, wird dadurch förmlich gezwungen, seine Infanterie in den vorbesten Graben zu stellen. Die französischen Flieger entfalten eine ganz verwegene Tätigkeit; einer kommt gar bis auf etwa 100 Meter über unsere Linien herunter, um möglichst genau sehen zu können.

Es ist unmöglich, so weiter vorzugehen. Nach zwei Springen liege ich im nächsten Granatloch. Ein langjähriger lieber Freund und treuer Waffengefährte erhält — im Begriffe, sich neben mich hinzumerfen — das tödliche Geschöß und fällt an meiner Seite. Diese paar Augenblicke in den Maschinengewehrgraben hatten genügt, uns Duzende von Kämpfern wegzunehmen. Ein Mann hat allein vier Schüsse, die seinem Leben ein Ziel setzten. Der Angriff ist jetzt schon als mißglückt zu betrachten, aber doch arbeiten wir uns noch vor trotz ständigen Verlusten, indem wir von einem Granatloch ins andere springen oder kriechen. Eben wird wieder einer bei mir dort durch den Arm geschossen; er quält sich damit ab, sein Verbandpäckchen über die Wunden zu binden, und da helfe ich ihm noch rasch. Dann krieche ich



Das Gebiet der Junikämpfe vor Verdun.

Waren es nun die Fliegermeldungen oder sah der Gegner zwei von unseren Bajonetten, von dem an die Zornister geschnallten Schanzzeug, vielleicht auch vom Gepäck selbst oder von den Eschaks, jedenfalls war er von unserer Angriffsabsicht überzeugt und wifferte schon mit seinen Maschinengewehren unsern Grabenrand an. Als wir dann im befohlenen Augenblick auf Pfeifensignal aus dem Graben steigen, empfängt uns ein wütendes Infanterie- und Maschinengewehrfeuer, das manchen gleich wieder blu-